This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 146 645

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

Theodor Perschmann

Deutscher Dichterwald.

von

Justinus Kerner, Friedrich Baron de la Motte Fouqué, Ludwig Uhland und Andern.

Tübingen
in der J. F. Heerbrandt'schen Buchhandlung.
1813.

Lieder.
Sonette, Octaven.
Sinngedichte.
Legenden, Balladen, Mährchen.
Nachlese.

PT 1172
D488

Inhalt.

Seite

Amalia.

Als Ida an Oskar eine weiße Blume gesendet hatte 17
An Rosa Maria 88
An Elise 89

Assur. (David)

Der Rätken 14
Schicksal 20
Der blinde Knabe 48
Sängers Lied 49
Die Nachtschatten 63
Die Wandnachbarin 71
Bitte 85
Der Himmelsbrief 86
Brautkranz und Trauring 87
Schriftzüge 147
Erklärung . . . . . ib.
Hoffnung, Glaube, Liebe . . . . . ib.

Chezy. (Helmina von)

Ein neues altes Lied 43
Das schlafende Kind 108

Chrysalethes.

Mikrokosmus 141
Das Furchtbare . . . . . ib.
Der Witz . . . . . ib.
Liebe . . . . . ib.
Der Bann 142
Der Mensch und die Zeit . . . . . ib.
Freiheit . . . . . ib.

Inhalt.

Seite

Chrysalethes.

Pflanze 142
Vorzug der Menschennatur . . . 143
Forscher . . . . . ib.
Pflanzengeist . . . . . ib.
Die Kürbisse 144
Die Bohne . . . . . ib.
Der Granatapfel . . . . . ib.
Zufriedenheit . . . . . ib.
Die Lebensweisheit 145
Kennerschaft . . . . . ib.
Trost aus der Mystik . . . . ib.

—b.

Mailage 8
Das Thal 41
Des Dichters Abendgang 54

Florens.

Lied 40
Heimkehr 69

Fouqué. (Friedrich, Baron de la Motte)

An Naidion 67
Grenadierlied bei Landshut am 23. Jun. 1760. 82
An eine Sängerin 128
An eine Flötenspielerin . . . . ib.
Graf Wilhelm von der Lippe. Volkssage. . . 183
Der Wahnsinnige 187
Burg Volmarstein 203
Königslohn 215
Sängerlohn 218

GOHL.

Lob eines Spielmanns 53

Kerner. (Justinus)

Frühlingsklage 6
Rath im Mai 10
Der Einsame 24

Inhalt.

Seite

Kerner. (Justinus)

Alte Heimat 37
Wanderer 38
Alphorn 39
Winterklage 44
An Amalia 90
Hohenstaufen. An Conz 93
An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes . 98
An die Freunde 99
Todtenopfer 103
Denkmale:
Kepler 119
Frischlin . . . . . ib.
Schubart 120
Der Rosenstock 138
Im Herbst . . . . . ib.
Im Winter . . . . . ib.
An L. U. 139
Tröstung . . . . . ib.
An die *** . . . . . ib.
Gespräch 140
Auf einen Epigrammatisten 146
Räthsel 148
Die Stiftung des Klosters Hirschau . . . 154
Sankt Walderichs Kapelle zu Murrhardt . . 157
Sankt Alban 160
Graf Montfort 162
Die heilige Regiswind von Lausen . . . 167
Sankt Elisbeth 170
Die traurige Hochzeit 182
Goldener. Ein Kindermährchen . . . 227

Kölle. (Friedrich)

Die Kresse 15
Das weiße Blümlein 18
Männerart 75
Das Schifflein 76
Der See 84

Inhalt.

Seite

Kölle. (Friedrich)

Gute Wahl 174

Mayer. (August)

Abschied 91

Mayer. (Karl)

Ins Ferne hin! 21

Rosa Maria.

Frühlingslied 12

S. (J. G.)

Abendbesuche 57

Das Zaubermädchen und der schlafende Jüngling. 125

Schwab. (Gustav)

Zueignung 45

Liebe in der Fremde 46

Morgenbegegnung. An A. L. . . . 65

Nachruf 68

Todtenopfer für L. A. P. 106

An eine Weinende 109

Vorzeichen 110

Herbstesahnung 111

Irrthum. An A. L. 112

Rechtfertigung. An Dieselbe . . . 113

Auf eine Landcharte der Schweiz . . 117

Vermächtniß. An die Freunde . . . 121

Im Tempel 123

Liebesmorgen. An A. L. 126

An A. v. Wl. ins Stammbuch . . . 127

Die Blumen. An A. L. 136

Spindelmann, der Recensent.

Frühlingskritik 7

Kritik der Gegend 47

Glosse 129

Recension von A. W. Schlegels Gedichten . 146

Inhalt.

	Seite
Thorbecke. (Karl)	
Fröhlichen Wanderers Lied	22
Botenlied	25
Der harrende Wirth	35
Christophorus	73
Lied des Tischlergesellen	77
Der hohe Apfelbaum	179
Uhland. (Ludwig)	
Freie Kunst	3
Frühlingsglaube	5
Frühlingsruhe	11
Acht neue Wanderlieder:	
1. Lebewohl	27
2. Scheiden und Meiden	28
3. Morgenlied	29
4. Nachtreise	30
5. Winterreise	31
6. Abreise	32
7. Einkehr	33
8. Heimkehr	34
Ruhethal	42
An den Unsichtbaren	107
Geisterleben	114
An Kerner	118
Die verlorne Kirche	151
Jungfrau Sieglinde	165
Roland Schildträger	192
König Karls Meerfahrt	200
Taillifer	212
Der Königssohn	221
Mährchen	234
Varnhagen von Ense. (Karl August)	
Die Blüte an den Baum	16
Der unverliebte Dichter	51
Romanze	55
An Wilhelm Reichsgrafen zu Bentheim	95

Inhalt.

Seite

Varnhagen von Enſe. (Karl Auguſt)

Herbſtgefühl 115
An H. 116
Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen . 133
Furchtbarkeit der Geliebten . . . 134
Die Elbe bei Meiſſen 135

Volker.

Zimmerſpruch 78
Trinklied 79
Der Wirthin Töchterlein . . . 181
Harald 189

* * *

Der Schäfersſohn. Fliegendes Blatt . . 175

Nachleſe.

—b.

Theelied 245

Schwab.

An Auguſt Mayer. Antwort auf deſſen Abſchied. 247

Lieder.

Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Saamen
Ueber alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gieb sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blütenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleih'n:
Gieb ein fliegend Blatt den Winden,
Muntre Jugend haschr es ein.

Fahret wohl geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln, dumpf und todt:
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Uhland.

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun armes Herze, sey nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal.
Nun armes Herz, vergiß der Quaal,
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Uhland.

Frühlingsklage.

Die Sänger frei sich schwingen
Aus diesem Thränenthal,
Fröhlich im Sonnenstral
Ein helles Lied zu singen.
Ich blick' empor mit Sehnen,
Befangen schlägt das Herz,
Mein Lied erzeugt der Schmerz,
Schnell stirbt es hin in Thränen.

Die Sänger ruhn mit Wonne
Im grüngewölbten Baum,
Sie träumen hellen Traum,
Von Sternen, Mond und Sonne.
Ich sitz' in enger Zelle,
Kein Traum löst meinen Harm,
Ich sitze krank und arm,
Schmerz macht mir jede Helle.

Kerner.

Frühlingskritik.

Frühling iſt's, ich laſſ' es gelten,
Und mich freut's, ich muß geſtehen,
Daß man kann ſpatzieren gehen,
Ohne juſt ſich zu erkälten.

Störche kommen an und Schwalben,
Nicht zu frühe, nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben, meinethalben!

Ja! ich fühl' ein wenig Wonne,
Denn die Lerche ſingt erträglich,
Philomele nicht alltäglich,
Nicht' ſo übel ſcheint die Sonne.

Daß es Keinen überraſche
Mich im grünen Feld zu ſehen!
Nicht verſchmäh' ich auszugehen,
Kleiſtens Frühling in der Taſche.

Spindelmann, der Recenſent.

Maiklage.

Leuchtet schon die Frühlingssonne
Ueber See und Auen hin?
Hat zur Stätte stiller Wonne
Sich gewölbt der Zweige Grün?
Ach! die Gute, die ich meine,
Schenkt mir keinen Maienstral,
Wandelt nicht im Blütenhaine,
Ruhet nicht im Quellenthal.

Ja! es waren schönre Zeiten,
Als in buntbekränzten Reihn
Hirten mit den süssen Bräuten
Walleten zum Opferhain;
Als die Jungfrau, Krüge tragend,
Oft zum kühlen Bronnen trat,
Und der Wandrer, sehnlich fragend,
Sie um Trunk und Liebe bat.

Ach! das Toben roher Stürme
Riß den goldnen Frühling fort.
Schlösser stiegen auf und Thürme,
Traurig saß die Jungfrau dort;
Lauschte nächtlichem Gesange,
Sah hinab in's Schlachtgewühl,
Sah es, wie im Waffendrange
Ihr getreuer Streiter fiel.

Und ein Alter, dumpf und trübe,
Lagerte sich auf die Welt,
Das die schöne Jugendliebe
Wie ein Traum befangen hält.
Im Vorübereilen grüssen
Sich mit Blicken, voll von Schmerz,
Die sich fest und ewig schliessen
Möchten an das treue Herz.

Welkt, ihr Blumen und ihr Bäume,
Höhnet nicht der Liebe Schmerz!
Sterbet auch, ihr Jugendkeime!
Schmachte hin, du volles Herz!
In die öde Nacht der Grüfte
Sinkt, ihr Jünglinge, hinab!
Flieder wallen in die Lüfte,
Rosen blühn um euer Grab!

—b.

Rath im Mai.

Wo Saaten ſich erheben,
Wo froh die Vögel ſchweben
Mit Singen himmelwärts,
In linden Maientagen,
Kannſt du nicht ruhig ſchlagen,
Du krankes, krankes Herz?

Geh' aus auf grüner Haide,
Wo's Blümlein blüht voll Freude,
In Duft, Geſang und Stral;
Leg' dich zu ihm darnieder,
Duft, Himmelsglanz und Lieder,
Die heilen deine Quaal.

Laß ganz der Menſchen Streben,
Sey wieder frei gegeben
Der alten Einſamkeit!
Wie Vogel ſingt in Lüften,
Ausſtrömt die Blum' in Düften,
Strömt aus, o Herz! dein Leid.

Dann kehre ſonder Trauern
In armer Städte Mauern:
Es kehret ohne Weh
Die Blum' ins Erdreich wieder,
Träumt Sonnenſchein und Lieder
Tief unter Eis und Schnee.

Kerner.

Frühlingsruhe.

O legt mich nicht in's dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben seyn,
Legt mich in's tiefe Gras hinein!

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Maienwolken ziehn.

Uhland.

Frühlingslied.

O Frühlingszeit!
Wie machst du das Herze so groß und weit!
Wie regt sich Alles so munter da drinnen,
Wie werden so wach und lebendig die Sinnen!
Es haben die süssen Gefühle nicht Raum,
Es wogt in dem Herzen und schwebt wie ein Traum.
O Frühlingszeit!
O Wunderzeit!

O Frühlingszeit!
Wie schmückst du die Erde weit und breit!
Den weissen Mantel schon weggehangen,
Kömmt sie im grünen Kleide gegangen;
Und was sie hielt in dem Winterhaus,
Die Blumen, die spendet sie freundlich aus.
O Frühlingszeit!
O Blütezeit!

O Frühlingszeit!
Wie mahnst du an die vergangne Zeit!
Es hatte mit dir in tausend Wonnen
Mein süsses Liebeleben begonnen;
Und still, in Erinnrung und Liebe versenkt,
Mein Herze des vorigen Frühlings gedenkt.
O Frühlingszeit!
O Liebeszeit!

O Frühlingszeit!
Viel schöner warst du damals, denn heut!
Es können nicht Worte kund euch geben
Das zarte Frühlings- und Liebeleben.
Ich kann nicht beschreiben, wie in der Brust
Mir wogte damals ein Meer von Lust.
O Frühlingszeit!
O Wonnezeit!

O Frühlingszeit!
Ich grüße mit stiller Hoffnung dich heut!
Denn was im Winter die Erde verloren,
Das sieht sie mit dir sich wiedergeboren,
So bringst du vielleicht mir auch Alles zurück:
Die Liebe, den Liebsten und Liebesglück!
O Frühlingszeit!
O Hoffnungszeit!

Rosa Maria.

Der Rücken.

O jener schönen blonden Haare,
Wie viele goldne Ring' da waren!
Wie lagen an den goldnen Ketten
In Fesseln kleine Amoretten!

So sitzend der Gestalt im Rücken,
Wie durft' ich mich nach vorne bücken,
Wo Sonn' und Berg im hellen Osten,
Und Rosen auf dem Berg entsproßten!

Assur.

Die Kresse.

Heut will die Sonne freudiger erhellen,
Es lenzet mächtig schon in unserm Thal,
Zum Garten geh' ich heut das erstemal,
Ihn für den Sommer fleißig zu bestellen.

Willkommen mir, du wohlverwahrter Samen,
Der bald in grünlich-gelben Büschen treibt,
Der Furche folge, die mein Staab beschreibt,
Er zeichnet ungesehn den theuren Namen!

Ob Sie vielleicht mit mir die Keime schauet,
Die ich, als noch mein Wunsch sich scheu verschloß,
Mit stiller Andacht dem verschwiegnen Schooß
Der mütterlichen Erde heut vertrauet?

Kölle.

Die Blüte an den Baum.

Als jugendliche Blüte
Häng' ich an deinen schönumlaubten Zweigen,
Die auf und nieder steigen
In lauer Lüfte leisen Liebeswogen:
Du gönnest mir, o Baum, mit inn'ger Güte
Das angenehme Wiegen,
Und hältst mich liebedränkend angesogen.
Ich darf in deinem grünen Bette liegen,
Dann wieder hoch in blaue Lüfte fliegen:
So bleibet mir kein ungestillt Verlangen!
Und soll ich dir entzogen
Einst werden, wenn die Zeiten weiter rücken,
Und sich der Herbst mit schöner Frucht will schmücken,
Wird öder Trennung Bangen
Nicht lange mich umfangen:
Bin ich als reife Frucht nun abgefallen,
Will ich das Herz in lockern Boden drücken,
Zum Baum an deiner Seite mächtig sprossen,
Und mit den schlanken Zweigen dich umwallen;
Dann halt' ich als Genossen
Dich immerdar mit Liebesgrün umschlossen!

Varnhagen von Ense.

Als Ida an Oskar eine weiße Blume gesendet hatte.

O so sey denn tausendmal willkommen,
Blüte, die die zarte Lieb' gekniekt!
Von dem Mutterstamme abgenommen
Wirst du matt an dieses Herz gedrückt.

Deine Farbe gleicht dem Liebessterne,
Wenn er mild durch Silberwolken scheint:
Die dich brach, auch sie wohnt ewig ferne,
Bis der Tod in deiner Farb' uns eint!

Wenn ich sinnend, Blüte, dich beschaue,
Ist es mir; sie müß' es ferne fühlen,
Wenn mit Liebesthränen dich bethaue,
Muß es ihr die Glut der Schmerzen kühlen.

Amalia.

Das weiße Blümlein.

Der Knabe ziehet aus, zu kriegen,
Viel Blümlein auf dem Helm sich wiegen,
Das Liebchen band ihm einen Strauß.
Ein Blümlein, das ich meine,
Das glänzende, das reine,
Es hält beständig bei ihm aus,
Er kehret nimmermehr nach Haus.

Es schleicht der Greis durch seinen Garten,
Der stillen Kräuter will er warten,
Die Menschenwelt verkennet ihn;
Das Blümlein, das ich meine,
Das glänzende, das reine,
Es kann ihn mächtig zu sich ziehn,
Am Beete sinkt er schlummernd hin.

In einen Wald war ich gegangen,
Gedrängt von sehnlichem Verlangen,
Als schnell, im glänzenden Gewand,
Das Blümlein, das ich meine,
Das glänzende, das reine,
In ihrer aufgehabnen Hand,
Die Himmelsjungfrau vor mir stand.

„Dein frommes Streben iſt mißlungen,
Umſonſt haſt du gelebt, gerungen,
Den Pilgerſtab erkohrſt du dir.
Das Blümlein, das ich meine,
Das glänzende, das reine,
Es iſt des Auserwählten Zier,
Nimm, ſcheide und vertraue mir!“

Kölle.

Schicksal.

Dieser geht bei Regen aus,
Kehrt mit Sonnenschein nach Haus,
Bringt ein Blümlein von dem Feld
Heim ins kühle Lustgezelt.

Jener Bergmann fährt in Höhlen,
Suchet Gold und fein' Juwelen,
Doch ein unterird'scher Dampf
Löscht sein Leben aus in Krampf.

Hier im Eingeweid' der Erde
Sitz' ich recht am Schmerzensheerde. —
Frauenfreundschaft und Gedicht
Bleib' mein ewigs Grubenlicht!

Assur.

In's Ferne hin!

Wer, bei dieſen blauen Tagen,
Dieſer Lüfte muth'gem Weh'n,
Soll mit ſtillem Sinn es tragen,
Sich in Banden feſt zu ſehn?
Ruft mich's darum ſo in's Ferne,
Daß ich ſie recht fühlen lerne?

Selbſt der ſtille Baum erzittert,
Wann dieß friſche Wehn er ſpürt.
Horch! wie rauſchend und erſchüttert
Er die grünen Zweige rührt!
So denn tön' es in die Winde,
Wie auch mich das Schickſal binde!

Karl Mayer.

Fröhlichen Wanderers Lied.

Reise zu Fuß, reise zu Fuß!
Da vernimmst du Menschengruß.
Schön ist Fahren, schöner Reiten,
Doch dir wird erst wohlgemuth,
Siehest du mit frischem Blut,
O zu Fuß,
Einen Menschen schreiten.

Heissa, durch die Menschenbrust,
Setzt allein der Mensch mit Lust!
Bringt auch über Fluß und Graben
Und durch Regenguß und Wind
Dich ein wackres Roß geschwind —
In der Brust
Kannst du früher Herberg' haben.

Alles will dir ganz vertraun,
Nah dir in die Augen schaun:
Sonne sieht nicht von der Seite,
Regen ist als Freund ganz dreist,
Wind sich um den Bruder reißt —
Ganz Vertraun,
Giebt der Mond dir das Geleite.

Früh — o schöner Lebenslauf —
Tausend Kehlen thun sich auf!
Du allein bist nicht verschwiegen:
Dankbar greifst du in die Brust,
Holst ein Lied mit Menschenlust,
Läß'st es hinauf,
Vogel, zu den Vögeln, fliegen.

Reise zu Fuß, reise zu Fuß,
Da verstehst du Menschengruß!
Was dir trüb zu Hauf' geblieben,
Siehst du an als späte Saat,
Frühjahr kommt und schaffet Rath —
Du zu Fuß,
Lerne neue Früchte lieben!

Thorbecke.

Der Einsame.

Wohl gehest du an Liebeshand,
Ein überselig'ger Mann;
Ich geh' allein, doch mit mir geht
Was mich beglücken kann.

Es ist des Himmels heilig Blau,
Der Aue Blumenpracht,
Einsamer Nachtigallen Schlag
In wolk'ger Wälder Nacht.

Es ist der Wolke stiller Lauf,
Lebend'ger Wasser Zug,
Der grünen Saaten wogend Meer
Und leichter Vögel Flug.

Du ruhst im zarten Frauenarm,
Am Rosenmund voll Duft;
Einsam geh' ich, im Mantel spielt
Die kühle Abendluft.

Es kommt kein Wandrer mehr des Wegs,
Der Vogel ruht im Baum:
Ich schreite durch die düstre Nacht,
In mir den hellsten Traum.

Kerner.

Botenlied.

Immer vorwärts mit dem Fuß,
Für den Herren, der ihn schickt,
Und zurück den Blick und Gruß
Weib und Heimat zugenickt;
Ziel im Rücken, früh und spät,
Unerquickt,
Bote wie verzaubert geht.

Mit dem hellen, bunten Tag,
Treibet's jeder, wie er kann,
Mensch und Vogel werden wach,
Einer hört den andern an:
Nur dein liebes, stilles Wort,
Wandersmann,
Fließt, wie Wasser, einsam fort.

Bot' und Schäfer sind betrübt,
Traurig von der Welt gekehrt;
Fern ist, was ein jeder liebt,
Was sie hüten, unbegehrt;
Jeder ist ein armer Hirt:
Ungewährt,
Liebster Wunsch als Schäflein irrt.

Mit den Menschen sind sie nicht,
Wandern mit der Sterne Lauf,
Mond, du bist ihr Sonnenlicht,
Gehst den Boten tröstlich auf.
O, im süßen Mondenschein,
Kehrt vom Lauf,
Gern der müde Gast dort ein.

Thorbecke.

Acht neue Wanderlieder.

1. Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl! mein Lieb!
Muß noch heute scheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gieb!
Muß dich ewig meiden.

Eine Blüt', eine Blüt' mir brich,
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich!
Darf sie nicht erwarten.

2. Scheiden und Meiden.

So soll ich nun dich meiden,
Du meines Lebens Lust!
Du küssest mich zum Scheiden,
Ich drücke dich an die Brust.

Ach Liebchen! heißt das meiden,
Wenn man sich herzt und küßt?
Ach Liebchen! heißt das scheiden,
Wenn man sich fest umschließt?

3. Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklungen.

Wie still des Waldes weiter Raum:
Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst ins Feld gemacht,
Und habe schon dieß Lied erdacht,
Und hab' es laut gesungen.

4. Nachtreiſe.

Ich reit' in's finſtre Land hinein,
Nicht Mond, noch Sterne geben Schein,
Die kalten Winde toſen.
Oft hab' ich dieſen Weg gemacht,
Wann goldner Sonnenſchein gelacht,
Bey lauer Lüfte Koſen.

Ich reit' am finſtern Garten hin,
Die dürren Bäume ſauſen drin,
Die welken Blätter fallen.
Hier pflegt' ich in der Roſenzeit,
Wann Alles ſich der Liebe weiht,
Mit meinem Lieb zu wallen.

Erloſchen iſt der Sonne Stral,
Verwelkt die Roſen allzumal,
Mein Lieb zu Grab getragen.
Ich reit' in's finſtre Land hinein,
Im Winterſturm, ohn' allen Schein,
Den Mantel umgeſchlagen.

5. Winterreise.

Bei diesem kalten Wehen
Sind alle Straßen leer,
Die Wasser stille stehen,
Ich aber schweif' umher.

Die Sonne scheint so trübe,
Muß früh hinuntergehn,
Erloschen ist die Liebe,
Die Lust kann nicht bestehn.

Nun geht der Wald zu Ende,
Im Dorfe mach' ich Halt,
Da wärm' ich mir die Hände,
Bleibt auch das Herze kalt.

6. Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
Wo ich gelebet lange Zeit,
Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
Es gibt mir Niemand das Geleit!

Man hat mir nicht den Rock zerrissen,
Es wär' auch schade für das Kleid!
Noch in die Wange mich gebissen,
Vor übergroßem Herzeleid.

Auch Keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben,
Von Einer aber thut mir's weh.

7. Einkehr.

Bei einem Wirthe wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus,
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sey er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

8. Heimkehr.

O brich nicht, Steg, du zitterst sehr!
O stürz' nicht, Fels, du drauest schwer!
Welt, geh nicht unter, Himmel, fall nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebsten seyn!

Uhland.

Der harrende Wirth.

Der Wirth erwartet Gäste,
Er kennt sie nicht, o weh!
Er sieht nach Menschen aus,
Die ferne von ihm gehn,
Und ladet die in's Haus,
Die nie er hat gesehn.
Das Beste, das Beste,
Das fehlt bei seinem Feste.

Die Kammer ist schon fertig,
Das Mahl der Frauen Fleiß;
Was Reisenden gewärtig,
Was hindert, er wohl weiß;
Doch das Beste, das Beste,
Das fehlt bei seinem Feste.

Er eilet an die Schwelle,
Die Stille macht ihm Pein:
Der lustige Geselle,
Der Wind, erscheint allein;
Er drängt die Thüren zu,
Er läßt ihn nicht herein:
„Geselle, Geselle du,
Da draußen magst du seyn!

Da draußen magst du pfeifen,
Nur Müde kehren ein,
Und du mußt immer schweifen,
Mußt Wandersmann stets seyn." —
Da kommen, kommen die Gäste,
Und die Gesellen mit zum Feste;
Doch es fehlt das Beste.

Das Beste, das ist die Liebe,
Herzinniglich Vertraun,
Und wenn es ohn' Obdach bliebe,
Es würde nicht finster schau'n!
Gesellen, lustige Winde,
Ich wandre mit euch in die Welt,
Bis daß ich ach jene finde,
Die mir allein gefällt —

Nach der ich von jeder Höhe
Schau wie der Wirth hinaus,
Ob ich sie endlich sehe,
Und lade sie in mein Haus,
Doch keiner, der da kommt,
In diesem Herzen frommt!
Ach, armer Wirth, das Beste,
Das fehlt bei unserm Feste.

Thorbecke.

Alte Heimat.

In einem dunklen Thal,
Lag ich einſt träumend nieder,
Da ſah ich einen Stral
Von meiner Heimat wieder.
Auf morgenrother Au
War Vaters Haus gelegen;
Wie war der Himmel blau!
Die Flur, wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Roſenhelle!
Doch bald der Traum verſchwand,
Schmerz trat an ſeine Stelle.
Da irrt' ich weit hinaus
Ins öde Land, voll Sehnen;
Noch irr' ich, ſuch' das Haus,
Und find' es nicht vor Thränen.

Kerner.

Wanderer.

Die Straßen, die ich gehe,
So oft ich um mich sehe,
Sie bleiben fremd doch mir.
Herberg', wo ich möcht' weilen,
Ich kann sie nicht ereilen,
Weit, weit ist sie von hier.

So fremd mir anzuschauen
Sind diese Städt' und Auen,
Die Burgen stumm und todt;
Doch fern Gebirge ragen,
Die meine Heimat tragen,
Ein ewig Morgenroth.

Kerner.

Alphorn.

Ein Alphorn hör' ich schallen,
Das mich von hinnen ruft;
Tönt es aus wald'gen Hallen?
Tönt es aus blauer Luft?
Tönt es von Bergeshöhe?
Aus blumenreichem Thal?
Wo ich nur steh' und gehe,
Hör' ich's in süßer Quaal.

Bei Spiel und frohen Reigen,
Einsam mit mir allein,
Tönt's, ohne je zu schweigen,
Tönt tief in's Herz hinein.
Noch nie hab' ich gefunden
Den Ort, woher es schallt,
Und nimmer wird gefunden
Dieß Herz, bis es verhallt.

Kerner.

Lied.

In einem kühlen Grunde,
Da geht ein Mühlenrad,
Meine Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, was ich will,
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still.

Florens.

Das Thal.

Wie willst du dich mir offenbaren,
Wie ungewohnt, geliebtes Thal?
Nur in den frühsten Jugendjahren
Erschienst du so mir manchesmal.
Die Sonne schon hinabgegangen,
Doch aus den Bächen klarer Schein!
Kein Lüftchen spielt mir um die Wangen,
Doch sanftes Rauschen in dem Hain!

Es duftet wieder alte Liebe,
Es grünet wieder alte Lust:
Ja selbst die alten Liedertriebe
Beleben diese kalte Brust.
Natur! wohl braucht es solcher Stunden,
So innig und so liebevoll,
Wenn dieses arme Herz gesunden,
Das welkende genesen soll!

Bedrängt mich einst die Welt noch bänger,
So such' ich wieder dich, mein Thal!
Empfange dann den kranken Sänger
Mit solcher Milde noch einmal!
Und sink' ich dann ermattet nieder,
So öffne leise deinen Grund,
Und nimm mich auf, und schließ ihn wieder,
Und grüne fröhlich und gesund!

—b.

Ruhethal.

Wann im letzten Abendstral
Goldne Wolkenberge steigen
Und wie Alpen sich erzeigen,
Frag' ich oft mit Thränen:
Liegt wohl zwischen jenen
Mein ersehntes Ruhethal?

Uhland.

Ein neues altes Lied.

Vertrau nicht fürder mehr,
Und liebst du noch so sehr!
Liebt Jeder sich allein,
Und lacht des Andern Pein,
Wer lebt in Leid und Schmerz,
Der findt kein treues Herz.

Vertrau nicht fürder mehr,
Denn Untreu kränket sehr!
Viel besser Einsamkeit,
Als falsche Freundlichkeit;
Kannst du mit Gott nur seyn,
So bist du nicht allein.

Geh hin zum Anger grün,
Und sieh die Berge blühn,
Natur ist immer da,
Mit Mutterliebe nah,
Komm, trink an ihrer Brust
Vergessenheit und Lust!

Gesundheit, Kraft und Muth
Quillt aus der Lüfte Flut,
Bei muntrer Vögel Sang
Wird's Einem nimmer bang,
In Waldeseinsamkeit
Vergißt sich manches Leid!

Helmina von Chezy.

Winterklage.

Wann in lichten Sommertagen
Leiden dieses Herz getragen,
Schlug es bald am Wiesenbach,
Bald in Waldes Dämmerungen,
Wo die Nachtigall gesungen,
Mildern Melodien nach.

Jetzt in trüben Wintertagen,
Ach! wer stillet seine Klagen?
Nachtigall und Wiesenbach?
Wiesenbach liegt eng gebunden,
Nachtigall hat Tod gefunden,
Singt nicht mehr die Blumen wach.

Blumen auch sind rings verdorben,
Mutter Erde ist gestorben,
Und ihr Kind verwaist, allein.
Einsam blickt's in blaue Ferne,
Komm! so rufen alle Sterne,
Hier ist ew'ger Maienschein!

Herz! so hör' denn auf zu schlagen!
Sieh! in diesen trüben Tagen
Singt kein Vogel, wallt kein Bach.
Willst dich nicht gefangen geben,
Treibst mit schmerzlich bangem Beben
Eine Well' der andern nach!

Kerner.

Zueignung.

In das gelobte Land der Liebe
Hab' ich nur einen Blick gethan:
Drum, ob ich tausend Lieder schriebe,
Sind sie nur alle Traum und Wahn.

Ich selbst weiß nicht, was ich gesungen
Von Liebeslust und Liebeslicht;
Es floh mir stammelnd von der Zungen,
Was ich gepriesen, ward mir nicht.

Doch du betratst die selgen Gränzen;
Nimm! — Lieb' um Liebe wurde dir.
Du kannst entziffern und ergänzen,
Enträthsle meine Lieder mir!

Schwab.

Liebe in der Fremde.

Endlich rauſcht des Stromes Welle,
Die ſo fremd mir klang, vertraut;
Berg und Thäler ſchauen helle,
Und der Geiſt der Flur wird laut.
Heimat iſt's in meiner Seele,
Heimiſch wird mir nun das Land;
Seit ich ſelbſt mir nicht mehr fehle,
Find' ich Alles rings verwandt.

Ja das macht, ich trag' im Herzen
Wiederum ein liebes Bild:
Was verhüllt lag unter Schmerzen,
Tritt mit ihm hervor ſo mild.
Von den Augen fällt die Blindheit,
Feld und Wald im alten Schein
Laden mich, wie in der Kindheit,
Mit den trauten Stimmen ein.

Hoffnung führt mich auf die Fluren,
Die ich ſonſt nur irr durchſtreift;
O und nach geliebten Spuren
Ueberall mein Auge ſchweift!
Jeder Weg, der zu ihr gehet,
Iſt mir wie ſchon längſt bekannt;
Jeder Boden, drauf ſie ſtehet,
Iſt mein altes Vaterland.

Schwab.

Kritik der Gegend.

Näher muß ich jetzt betrachten
Diese Gegend durch das Glas,
Sie ist nicht ganz zu verachten,
Nur die Fern' ist allzublaß.

Jene Burg auf steiler Höhe
Nenn' ich abgeschmackt und dumm,
Meinem Auge thut sie wehe,
Wie der Fluß, der gänzlich krumm.

Jene Mühl' in wüsten Klüften
Giebt mir gar zu rohen Schall,
Aber ein gesundes Düften
Weht aus ihrem Eselsstall.

Daß hier Schlüsselblumen stehen,
Hätt' ich das nur eh' gewußt!
Muß sie schnell zu pflücken gehen:
Denn sie dienen meiner Brust.

Kräuter, die zwar farbig blühen,
Doch zu Thee nicht dienlich sind,
Doch nicht brauchbar sind zu Brühen,
Ueberlass' ich gern dem Wind.

Spindelmann, der Recensent.

Der blinde Knabe.

Ihr lieben Frauen, schön und gut —
Man giebt Euch solche Namen —
Wie ist dem blinden Knaben zu Muth!
Nicht schaut er Bild noch Rahmen.

Eur Auge, sagt man, sey so blau,
So lieblich soll es schimmern,
Wie blaue Blümlein auf der Au,
Wie Stern' am Himmel flimmern.

Die Milchstraß' hab' ich nie geschaut,
Mariens Sterntuch lichte,
Ihr einzig doch mich anvertraut,
Sie lebt mir im Gedichte.

Gut' Nacht ihr sieben Farben todt! —
Was Weisses lebt im Herzen,
Dieß Weisse ist mir Wein und Brod,
Dieß mildert meine Schmerzen.

Assur.

Sängers Lied.

Ich sing' empor zu Sonn' und Mond,
Wird auch mein Singen nicht gelohnt,
Ich singe stets von schönen Damen,
Kennt keine gleich des Sängers Namen.

Ich ruh' am vollen Busen aus,
Und küss' ihn sammt dem Busenstrauß,
Denn Frauenbusen, wie die Blume,
Sie blühen nur zu Sängers Ruhme.

Der Busen ist nicht in der Näh',
Doch stets ich ihn vor Augen seh',
Er ruht mir tief im Busen drinnen,
Und lös't mich auf in ewig's Minnen.

Zuweilen nur wird Sänger bang,
Und traurig tönt der Laute Klang,
Sieht er am Sonntag Herrn spatzieren,
Und Frauen schön am Arme führen.

Doch strahlt der Himmel nur recht blau,
Ist's ihm, als wär' es seine Frau,
Die ihn mit holdem Aug' anschauet,
Mit Lieb' ihn und sein Lied bethauet.

Und alle Blümlein auf dem Feld
So wunderlieblich hingestellt,
Sie hat, in süßer Lust verloren,
Ihm diese blaue Frau geboren.

Das Lied war, Sängers Heiratsgut,
Drob ward die Himmelsfrau ihm gut —
Durch solche Frau, durch solche Kinder
Wird Sängers Seelenschmerz gelinder!

Assur.

Der unverliebte Dichter.

So holder Stimme Gütigkeit
Lädt mich zu sich herein,
Es öffnet sich den Augen
Der Schönheit Zauberschein.

Der schlanken Glieder Fülle ruht
Gewiegt auf schwellendem Pfühl,
Die heiße Brust durchströmet
Der Sommertag so schwül.

So wie von Rosen der leise Duft
Berauschend schwebt empor,
So wallt ein zärtlich Lächeln
Von Rosenlippen hervor.

Der Anmuth stille Regsamkeit,
Des Reihes siegender Zwang,
Der Ungeduld Beeifern,
Und sanfter Sehnsucht Hang:

Die leben all im Zauberreich
Der lieblichen Gestalt,
Und Seufzer, Blicke, Worte
Abwechseln mannigfalt.

Und alle diese Liebeswahl
Soll ich mit Augen sehn,
Und leider ohne Liebe
Sorglos vorübergehn!

O ſchönes Kind, o liebes Kind,
Wenn ich ein König wär',
So legt ich dir zu Füßen
All meine Pracht und Ehr':

Wär' ich ein Held, mein gutes Schwerdt
Wär' deiner Hände Scherz,
Und wär' ich ein Verliebter,
So ſchenkt' ich dir mein Herz.

Ein König, Held, Verliebter nicht,
Ein Sänger nah' ich dir,
Statt Krone, Schwerdt und Herzen
Nimm du ein Lied von mir!

Varnhagen von Enſe.

Lob eines Spielmanns.

Ich und ein Spielmann ſind gar gute Brüder!
Wann ich in ſeine Stube tret',
Setzt er ſich nur ſo auf ſein Bett
Mit ſeinem Zitterſpiele nieder,
Spielt mir luſtige, traurige Lieder,
Daß mir das Herz in der Bruſt erwacht,
Daß mir der Hauch an den Lippen ſchmacht't.

Er hat ein alt bunt Glas, draus wurden wir Brüder,
Alte Zeichen liegen wie die Würfel umher,
Bücher, Narrheiten, Waffen und Wehr,
Und ſingt er drüber hin die kecken Lieder,
So lebt und webt das alles wieder,
Mir iſt's ein Traum, daß er nur Ein Fenſter hat,
So ſeh' ich nichts von der neuen Stadt.

GOHL.

Des Dichters Abendgang.

Ergehst du dich im Abendlicht, —
Das ist die Zeit der Dichterwonne —
So wende stets dein Angesicht
Zum Glanze der gesunknen Sonne!
In hoher Feier schwebt dein Geist,
Du schauest in des Tempels Hallen,
Wo sich das Heiligste entschleußt
Und himmlische Gebilde wallen.

Wann aber um das Heiligthum
Die dunkeln Wolken niederrollen:
Dann ist's vollbracht, dann kehre um
Beseligt von dem Wundervollen!
Du wirst in stiller Rührung gehn,
Du trägst in dir des Liedes Segen;
Das Lichte, das du dort gesehn,
Umglänzt dich mild auf finstern Wegen.

— b.

Romanze.

Wie wird mir der Tag so lang!
Noch nicht kommen will der Abend:
Ist die Sonne doch hinunter
Und der Mond hervorgegangen!
Ungeduldig stehend, wandelnd,
Blick' ich von dem hohen Walle
In des Nachmittags und Abends
Sich verschmelzende Gestalten;
Dunkler schauen schon die Wipfel
Von dem nahen Waldesrande,
Und die kühlen Abendlüfte,
Aus Gebüsch und Gräsern wallend,
Dringen mit dem leisen Flüstern
In der Vorstadt weite Straßen.
Doch am hohen Giebel brennen
Golden noch verlorne Strahlen,
Und der Wolkenhimmel sendet
Rothen Schimmer in die Gassen.
O wie lang noch soll ich harren,
Bis verdunkelt ganz die Pfade!
O wie lange soll ich säumen,
Eh' ich Sie zu sehen wage?
Müssig gehn und stehn die Leute,
Nach Vorübergehnden gaffend,
Und neugierig böse Nachred'
Auch des Besten gern' empfangend;
Wie so lange soll ich säumen,

Daß ich nicht dem Rufe schade!
O du heilge Nacht, Allmutter,
Mit dem dunklen Schleier fasse
Schleunig du des Himmels Lichter,
Sie des Tags zerstreute Saaten,
Die, dein weites Reich durchflimmernd,
Nächtge Heimlichkeit verrathen;
Dann, o du, die wohl bezwungen
Selber Jovis zorn'ge Flammen,
Schleunig auch der Menschen Augen
Mit dem dunklen Schleier fasse,
Sende nicht den muntern Abend
Jetzo noch als Abgesandten,
Selber du erscheln sogleich,
Schwarz, unförmlich, sturmgetragen!

Varnhagen von Ense.

Abendbesuche.

I.

Ich irre rastlos hin und her,
Die Brücke auf und nieder,
Und athm' aus tiefer Brust so schwer
Und spähe hin und wieder;
Der Mond ob Strom und Höhen ist
Schon golden aufgegangen,
Und sieht mich zur gewohnten Frist
Nach Liebchen heiß verlangen.

Still durch der Brücke Bau
Ziehn feuchte Kreise,
Und Sterne winken leise
Und licht aus tiefem Blau.
Wie Mondes Glut
Da droben ruht,
Und in der Flut,
Vom Wind erschüttert,
Als Säule zittert!
In Tiefen, auf Höhen,
Der Lichter wie viel!
Sie rasten, sie gehen,
Ein glänzendes Spiel!

Und auf der Brücke Jung und Alt
Schaut, drob an Wonne reich,
Bald zu der Höh, hinunter bald,
Ich aber nicht zugleich.

Blinkt aus des Schiffes Fensterlein
Ein kleines Licht von ferne,
So wird mein Liebchen drinne seyn,
Dann gehn mir auf die Sterne.

2.

Zu dem Schiff die leichte Planke
Sichert vom Geſtad' die Bahn;
Wie ich leiſ' hinüberwanke,
Hört ſie nicht den Lieben nahn.

Lindem Weſt, ſie zu durchfliegen,
Gab die kleine Pforte nach,
Und hinab die niedern Stiegen
Tret' ich ſtill in das Gemach.

Schau! mir abgewendet ſitzet,
Bei des Lichtes trautem Schein,
Köpfchen auf die Hand geſtützet,
Sie vor dem erſchloſſ'nen Schrein.

Ach! auf welches Blättchen richtet
Sich des ſchönen Auges Stern?
Was der Traute ihr gedichtet,
Wählt und lieſ't die Holde gern.

Legt nun das Geleſ'ne wieder
Zierlich in die Falten ein,
Neigt die Lippen liebend nieder,
Es mit holdem Kuß zu weihn.

„Traute! nicht den ſtummen Zeilen,
Gieb den Kuß dem Liede nicht,
Laß auf Dichters Lipp' ihn weilen,
Dort nur lebet das Gedicht!"

Und ſie wendet ſich mit Beben:
„Böſer, wie erſchreckſt du mich?" —
Schnell um meinen Nacken weben
Die erſchrocknen Arme ſich.

3.

Aus des Schiffleins trautem Dunkel,
Wo mein Liebchen mir gewacht,
Tret' ich in das Sterngefunkel
In die monderhellte Nacht.

Straß' und Brücke ringsum schweigen
Und der Fenster Schein erblich,
Aber Sterne zahllos neigen
Auf die stillen Pfade sich.

Sah ich nie dieß Glanzgewimmel
Und die lichtbesäte Bahn?
Oder hat ein neuer Himmel
Wunderbar sich aufgethan?

Wie sie all' herauf mir winken,
Glüh'nde Lichter, hell und rein!
Möcht in ihre Glut versinken,
Goldig wehn in ihrem Schein!

Fluten rollen ohn' Ermatten,
Welch ein rasch lebendig Thun! —
In den tiefen Mondesschatten
Welch ein heimlich süßes Ruhn!

Mit den Fluten möcht' ich treiben,
Rastlos mit dem Strome gehn,
In den Schatten möcht' ich bleiben
Ewig still und ungesehn.

Süßes Sehnen! heißes Drängen!
Stilles Schauen wunderbar!
Will ſich alles trüb vermengen,
Doch iſt alles licht und klar.

Ruh' ich noch in Schiffleins Raume?
Schlummernd in der Lieben Arm?
Träum' ich dort in ſüßem Traume
Dieſe Welt ſo lieb und warm?

Oder wenn ich wachend walle
Wo mich Alles traut umgiebt,
Lieben mich die Welten alle,
Weil die Einzige mich liebt?

J. G. S.

Die Nachtschatten.

O wie oft ich hielt die Winde,
Und den Schatten und die Luft
Für mein allerliebstes Kinde,
Das mit Geisterlaut mich ruft!
Mit dem Schatten traut ich kose,
Wenn er ziehet hin und her,
Drück' an's Herz das Namenlose,
Und das arme Herz bleibt leer. —

In den Nächten, die so dunkel,
Denk' ich nur an Sie, an Sie,
Schau den edelen Karfunkel
Bei dem Mond der Phantasie.
Ruh' in einem Bett von Aether
An der hehren Göttin Brust,
Und mein Herz wird immer röther,
Roth von Liebe und von Lust.

So nur nächtlich auf den Auen
Bin ein Sämann ich, ein Hirt,
So nur nächtlich nach der Frauen
Meines Herzens Tauber girrt.
Röthet Morgen dann sich wieder,
Wie erblass't das rothe Blut,
Stumm die hellen Minnelieder,
Krank der hohe Zaubermuth!

Morgen ſcheinet nur auf Trauer,
Und auf öde Einſamkeit,
Wo das Vögelein im Bauer
Nähret Angſt und banges Leid.
Möcht' die Nacht nur ewig ſtralen
Von der ſchönſten Göttin Licht,
Ihre ew'gen Züge mahlen
Ewig ein ſich in's Gedicht!

Aſſur.

Morgenbegegnung. An A. L.

Sie ist an mir vorbeigegangen
Mit flücht'gem Gruße, schnell und kalt;
Kein Schimmer flog auf ihre Wangen,
Kein Licht durchzückte die Gestalt.

Wie anders haben meine Träume
Mir sie noch diese Nacht gestellt!
Da wandelte sie durch die Bäume,
So ganz von Freundlichkeit erhellt.

Und neigte sich zu süßem Grüßen
Mit so getreuem Angesicht:
Ich sah den Himmel sich erschließen,
Ich zweifelte, ich schwankte nicht.

Ich weiß nicht, wie es ist ergangen,
Ich lag ihr in dem zarten Arm;
Ich hielt das theure Kind umfangen,
Fühlt' all ihr Leben voll und warm.

Mir duftete der Strauß entgegen,
Der keusche Wächter ihrer Brust,
Es war mir ihres Herzens Regen,
All ihre Seele mir bewußt.

So hielt der Traum mich still und lange
Versenkt in ruhigen Genuß.
Da endlich drückt' er Wang' an Wange,
Und schied mit einem sel'gen Kuß.

Ich war erwacht, ich eilt' ins Freie,
Seltsam bewegt von Lieb' und Wahn;
Und, wie im Schlaf, so kam aufs Neue
Alsbald die Süße mir heran.

Wie dacht' ich meines Traumes wieder!
Meint', alles wäre so geschehn.
Ich schlug verschämt die Augen nieder,
Und wagte kaum, sie anzusehn.

Doch hat sie bald zerstört mein Glücke;
Sie sah nicht auf, sie winkte kaum.
Ach, diese Lippen, diese Blicke,
Sie wissen nichts von meinem Traum!

Geh denn, du armes Lied! verkünde,
Was ich ihr stets verschweigen muß!
Erfleh mir von dem guten Kinde
Nur Einen holden Morgengruß!

So wird der Traum mir zur Geschichte,
Und tritt ins wache Leben ein:
Seh' ich auf ihrem Angesichte
Den kurzen, lieben Wiederschein.

Schwab.

An Maidion.

Der Tanz begann, die hellen Saiten klangen,
Du schwebtest zierlich mit mir durch die Reihn,
Und wach ward mir ein jugendlich Verlangen
Nach längst verblichner Freude Sonnenschein.
Ich meint', es käme wieder
Des Lebens Maienzeit;
Nicht nur im Geist der Lieder,
Nein, wahr in Lieb' und Leid.

O du bethörter Mann mit diesem Herzen
Voll halbvergessnem, halb noch glühndem Wund,
Was sollen Dir der Augen stille Kerzen,
Mildleuchtend aus der Kindheit Dämmerlund?
Ungleiches Paar! Die Frohe
Schwebt hell durch heitre Luft.
Ich flackr' in trüber Lohe
Aus dunkeln Herzens Gruft.

Nein ende, Tanz, verklingend bald zu scheiden,
Was uns, zum Trotz dem Leben, hier vereint.
Wie kann so lang' die junge Sonn' es leiden,
Daß bleicher Mond mit ihr am Himmel scheint?
Und schon war im Verhallen
Mein wunderliches Glück;
Du tratst in Blumenhallen,
In Höhlen ich zurück.

de la Motte Fouqué.

Nachruf.

Nur Eine laß von deinen Gaben;
Verschwundne Liebe, mir zurück!
Nicht deine Freuden will ich haben;
Nicht dein beseligendes Glück.

O schenke nur den Schmerz mir wieder,
Der so gewaltig mich durchdrang,
Den tiefen Sturm der Klagelieder,
Der aus der wunden Brust sich schwang!

Ich will ja nicht ein fröhlich Zeichen,
Auch keinen Blick, kein freundlich Wort;
Nur nicht so stille laß mich schleichen,
Aus dieser Ruhe treib mich fort!

Laß mich mit deiner Wehmuth füllen,
Flieh weit, doch zieh mein Herz dir nach!
Gieb mir den Durst, der nie zu stillen,
Gieb mir dein Leiden, deine Schmach!

Dein Seufzen, deine Last, dein Sehnen,
Was andre nur an dir verschmähn —
O gieb mir Alles, bis mir Thränen
In den erstorbnen Augen stehn!

Schwab.

Heimkehr.

Sinds die Häuser? sinds die Gassen?
Ach, ich weiß nicht, wo ich bin,
Hab' ein Liebchen hier gelassen,
Und manch Jahr gieng seitdem hin.

Aus den Fenstern schöne Frauen
Sehn mir freundlich ins Gesicht,
Keine kann so frischlich schauen,
Als mein liebes Liebchen sieht.

An dem Hause pocht' ich bange —
Doch die Fenster stehen leer,
Ausgezogen ist sie lange
Und es kennt mich Keiner mehr.

Und ringsum ein Rufen, Handeln,
Musikanten fiedeln drein,
Herrn und Damen gehn und wandeln
Zwischendurch in bunten Reihn.

Zierlich bücken, freundlich blicken,
Manches flücht'ge Liebeswort,
Händedrücken, heimlich Nicken,
Nimmt sie all der Strom mit fort.

Und mein Liebchen sah ich eben,
Traurig in dem lust'gen Schwarm,
Und ein schöner Herr daneben
Führt sie stolz und ernst am Arm.

Doch verblaßt war Mund und Wange,
Und gebrochen war ihr Blick,
Seltſam ſchaut' ſie, ſtumm und lange,
Lange noch auf mich zurück.

Und es endet Tag und Scherzen,
Durch die Gaſſen pfeift der Wind,
Keiner weiß, wie unſre Herzen
Wild von Schmerz zerriſſen ſind.

Florens.

Die Wandnachbarin.

Hätt' ich eine Wandnachbarin,
Kniet' ich wie vorm Altar hin,
Pochte wohl mit leiser Hand
An der ahnungsvollen Wand.

Morgens mit des Frühroths Schein
Sollt' mein erstes Wörtlein seyn:
Holde! schau den Morgenstern,
Schau ihn an, wie ich, so gern!

Abends rief' ich recht mit Fleiß:
Merk den Mond, er ist so weiß,
Wie so weiß und wie so blank!
Kind! er ist wohl liebekrank.

Heute fühlt er tiefes Sehnen,
Sternlein klein sind seine Thränen;
Schau nur auf die Venusthrän',
Die ist ganz besonders schön!

Und die Wölklein groß und klein,
Hüllen einen Busen ein. —
Auf das blaue Himmelskleid
Schau'n die Englein selbst mit Freud'.

Sieh nur wie das Mondenlicht
Schwache Wölklein nun durchbricht,
Wie es kühner stets und freier
Quillt aus ihrem Busenschleier! —

Böse, weiße Mauerwand,
Hart, wie dieses Erdenland,
Wärst auch du ein weißer Schleier,
Schlüg' mein Herz dir vielmal treuer.

Warum scheiden Mauerwände
Heiße Herzen, heiße Hände:
Sonn' und Mond und Sternlein alle
Wandeln frei in einer Halle! —

Abendroth wird nimmer scheinen,
Augen mögt nur blind euch weinen;
Nimmer eine liebe Hand
Pocht an dieser harten Wand.

Assur.

Christophorus.

Christophorus, mein lieber Mann,
Ich bin dir herzlich zugethan.
Du bist im Himmel, ich auf Erden,
Kann ich so weit erhöret werden,
So höre du mich an!

Du warest Knecht, ich ware Magd,
Von Liebe war gar nichts gesagt;
Du dachtest mich gewiß zu finden,
Ich hatte nicht vor vielen Sünden
Dir gut zu seyn gewagt.

Tagtäglich sucht' ich's Kämmerlein,
Da kniet' ich denn vor meinem Schrein,
Schrieb an den Deckel dann mit Kreide
'Ne Sünd', und daß ich sie bereute,
Und schob den Deckel ein.

Und sucht' ich Tags darauf den Ort,
Da war die Kreide plötzlich fort —
O dacht' ich, das sind Gottes Hände,
Nun werde fromm, du Magd, und wende
Dich nur zu Jenem dort!

Da ward Arbeit allein begehrt,
Von Menschen blieb ich abgekehrt,
Und Gottes Bild allein im Herzen,
Hab' ich gethan dir manche Schmerzen,
Und Liebe dir verwehrt.

Christophorus, mein lieber Mann,
Du hatt'st die Sünde ausgethan,
Warst auf die Kammer gleich geschlichen
Und hatt'st die Kreide ausgestrichen,
Ich sah es selber an.

Am Tage, da du gestorben bist —
Die Liebe mir kund geworden ist.
Auf Erden konnt' ich dich nicht freien,
Doch oben werd' ich mich nicht scheuen,
Christophorus, daß du es bist.

Thorbecke.

Männerart.

Jetzt kömmt er an mein Fensterlein,
Wo Rosen und Gelveielein
Die schönsten Stöcke stehen,
Er grüßt und riechet jedesmal,
Beschaut bedächtig als mit Wahl,
Und kann doch weiter gehen.

Es ist der Männer Art nun so,
Es macht die Gegenwart sie froh,
Nicht pflegen und vollbringen;
Sie wollen, wie Waldvögelein,
Heut satt und morgen hungrig seyn,
Doch nicht im Bauer singen.

Kölle.

Das Schifflein.

Luſtig und munter
Schwimme hinunter!
Es folgt dir der Strom
Und der Sterne Gewimmel
Im dunkelnden Himmel.

Wie das Ufer ſich ſchmücke,
Nie kehrſt du zurücke:
Bald ſiehſt du den Strom
In ſtillerem Fließen
In's Meer ſich ergießen.

Wohl hör' ich Geſänge
Und liebliche Klänge
In Garten und Saal;
Stets will es mich mahnen
An kindiſches Ahnen.

Ach lächelt ihm gütig
Und grüßt ihn gemüthig,
Ihr Fraun am Geſtad'.
Er darf ja nicht weilen,
Das Schifflein muß eilen.

Vergebt ihm die Sitte,
Die dreiſtere Bitte,
Er fährt ja dahin!
Stets fröhlich und munter
Mein Schifflein hinunter!

Kölle.

Lied des Tischlergesellen.

Zu kommen bei'm Tischler in die Lehr',
O wie war das früh auf mein liebst Begehr!
Aus dem Wald kommen schöne Bäume her,
Bäume, ihr sehet den Wald nicht mehr —
Schön ist Menschenverkehr!

Bei'm Lehrling, da ist die Kunst noch klein,
Eine Wiege muß sein Erstes seyn;
Schlafe, Kind, schlaf', Gott gebe Gedeihn!
Uebe du, Lehrling, die Kunst da fein,
Schön Wiegelein!

Lieb Kind, wie scheinen die Aeuglein hell,
Flinker Lehrling, o wie wächsest du schnell!
Lehrling, werde nun Gesell,
Wiege, werde Bettgestell —
Ein Brautbett liebt der Gesell.

Schön Bett, schön Bett, wie bist du kalt!
Gesell, wo ist deine frische Gestalt?
Bleibt die Kunst nicht in Meisters Gewalt,
Und wird die Kunst mit ihm so alt?
Zimmre den Sarg, bald!

Thorbecke.

Zimmerspruch.

Das neue Haus ist aufgericht't,
Gedeckt, gemauert ist es nicht,
Noch können Regen und Sonnenschein
Von oben und überall herein:
Drum rufen wir zum Meister der Welt,
Er wolle von dem Himmelszelt
Nur Heil und Segen gießen aus
Hier über dieses off'ne Haus.
Zuoberst woll' er gut Gedeihn
In die Kornböden uns verleihn;
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maaß und Reinlichkeit,
In den Stall Gesundheit allermeist,
In den Keller dem Wein einen guten Geist;
Die Fenster und Pforten woll' er weihn,
Daß nichts Unseligs komm' herein,
Und daß aus dieser neuen Thür
Bald fromme Kindlein springen für.
Nun, Maurer, decket und mauret aus!
Der Segen Gottes ist im Haus.

Volker.

Trinklied.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dieß und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an den wilden Wald,
Darin die Stürme sausen,
Wir hören, wie das Jagdhorn schallt,
Die Ross' und Hunde brausen,
Und wie der Hirsch durch's Wasser setzt,
Die Fluten rauschen und wallen,
Und wie der Jäger ruft und hetzt,
Die Schüsse schmetternd fallen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dieß und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an das wilde Meer,
Und hören die Wogen brausen,
Die Donner rollen drüberher,
Die Wirbelwinde sausen.
Ha! wie das Schifflein schwankt und dröhnt,
Wie Mast und Stange splittern,
Und wie der Nothschuß dumpf ertönt,
Die Schiffer fluchen und zittern!

Wir ſind nichtmehr am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dieß und das,
Was rauſchet und was brauſet.

So denken wir an die wilde Schlacht,
Da fechten die deutſchen Männer,
Das Schwerdt erklirrt, die Lanze kracht,
Es ſchnauben die raſchen Renner.
Mit Trommelwirbel, Trommetenſchall,
So zieht das Heer zum Sturme,
Hin ſtürzet von Kanonenknall
Die Mauer ſamt dem Thurme.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dieß und das,
Was rauſchet und was brauſet.

So denken wir an den jüngſten Tag,
Und hören Poſaunen ſchallen,
Die Gräber ſpringen von Donnerſchlag,
Die Sterne vom Himmel fallen.
Es brauſ't die offne Höllenkluft
Mit wildem Flammenmeere,
Und oben in der goldnen Luft,
Da jauchzen die ſelgen Chöre.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dieß und das,
Was rauſchet und was brauſet.

Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
Nach Sturm und Wellenschlage,
Und nach der deutschen Männer Schlacht,
Und nach dem jüngsten Tage:
So denken wir an uns selber noch,
An unser stürmisch Singen,
An unser Jubeln und Lebehoch,
An unsrer Becher Klingen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

Voltaire.

Grenadierlied bei Landshut am 23. Juni 1760 *).

Nach der Weise des Dessauer Marsches.

Mit Gott!
Mit Gott!
Wir stehn im heißen Feuer.
Wieder sind gefallen der Kameraden drei.
Fahrt wohl!
Fahrt wohl!
Verkauftet Euch doch theuer,
Fiel's gegenüber doch oft von Eurem Blei.
Frisch geht das Fechten, wir brave Preußen hier,
Dort brave Feinde, aus Ungarn Grenadier.

Schlagt an!
Gebt Feu'r!
Wie kommt's in weißen Streifen,
Kommt von den Bergen ein neuer Feindeszug!
Steht fest!
Schließt an!
Ei! wolltet Ihr uns greifen?
Kugeln noch giebt's hier, und Pulver auch genug.
Rasch durch die Reihen rollt fort der Donnerschlag,
Heiß ist der Monat, am heiß'sten dieser Tag.

Landshut!
Landshut!

*) Dieses Lied besingt den Tag, an welchem der Großvater des Dichters, nach einem rühmlichen Widerstande, vor Laudons Uebermacht und Heldengeist erlag, und verwundet, unter seinem Pferde liegend, gefangen ward. A. d. H.

Wir woll'n dein werth verbleiben,
Hüten das Land hier mit unserm Preußenblut.
An! An!
Feu'r! Feu'r!
Sie soll'n von uns noch schreiben,
Soll'n von uns noch singen, zu wecken alten Muth,
Singen von uns Braven und unserm General,
Der trägt wohl fremden Namen, doch deutschen Muth zumal.
Rechts um!
Rechts um!
Da trabt es durch die Gründe,
Woll'n uns gar umzingeln Dragoner und Husar.
Marsch fort!
Halt Tritt!
Laß sprühn die Feuerschlünde,
Trifft's einen tüchtig, ist er der Sorgen baar.
Blas't nur ihr Pfeifer, und Trommel wirble drein,
Laßt uns im Tanze noch frisch und lustig seyn.

Halt Front!
Halt Front!
Da stäubt's, Trompeten blasen.
Fest nun, ihr Brüder, vor Oestreichs Reiterei!
Schießt rechts!
Schießt links!
Ei du mein kühl'ger Rasen,
Giebst uns ein Bette, das Wachen ist vorbei.
Liegt schon und blutet der alte tapfre Held;
Hoch lebe Friedrich! So Preußen, aus der Welt!

de la Motte Fouqué.

Der See.

Kannst du dir das Bild nicht deuten,
Wenn der See vor'm Auge ruht,
Den des Waldstroms trübe Flut,
Den der Wind zu schwellen scheuten?

Drunten siehst du Flur und Bäume
Klar, und doch verwaschen stehn,
Heerden ziehen, Wandrer gehn,
Wolken fliehn durch Himmelsräume.

Doch den Ausgang will er finden,
Dringen Quellen tief herauf,
Alsbald in bewegtem Lauf
Muß die schöne Welt verschwinden.

Kölle.

Bitte.

O schmückt mir die Wände der Bahre
Mit Ihren Briefen aus,
Dann träum' ich, es fallen die Sterne
Hinein in's dunkle Haus,
Und träumend ersinn' ich Antwort
Noch einmal jedem Zug.

Assur.

Der Himmelsbrief.

Wenn mich meine Wunden nagen,
Alle Pulse krampfig schlagen,
Wünsche, daß ich ruhig schliefe
In der kühlen Erden Tiefe:
Hebt das Antlitz todtenblaß
Und das Auge thränennaß
Sich in kindlich heiterm Glauben
Auf zu jenen Himmelslauben.

Buchstäblein von Silber klar,
Stellen sich die Sterne dar,
Stehn so fein und stehn so glatt
Auf dem blauen Himmelsblatt.
Drob der Mond, der Liebe Siegel,
Giebt dem kranken Herzen Flügel. —
Krankes Herz, bezweifle nicht,
Was solch' Liebesbrief verspricht!

Assur.

Brautkranz und Trauring.

Gezogen ist ein Kreis
An Aethers lichten Auen
Durch Jesu Liebesfleiß,
Und durch die Gnad' der Frauen.
Das ist der Minne Kranz,
Die Blätter, ihre Leiden,
Die Thränen, Blütenglanz,
Die Blumen, ihre Freuden.

Maria ihn benetzet
Mit ihren Thränen rein,
Sich täglich hoch ergötzet
An seinem holden Schein.
Den Bräuten schön er schmücket
Das blonde Lockenhaar,
Den Finger er beglücket
An Gottes Hochaltar.

Dem Ringe ist zu trauen,
Er schließt die Herzen ein,
Im Zauberkreis der Frauen
Verstummet jede Pein.
Dem Kranze nun entsprossen
Wohl Blümlein täglich neu,
Der sich so schön geschlossen
In Liebe und in Treu.

Assur.

An Rosa Maria.

Du gabst mir längst dein schönes Herz,
Was geb' ich dir dafür?
Das meine? das zerriß der Schmerz,
Auch strebt es rastlos himmelwärts,
Was sollt', was sollt' es dir?

Die Blüten, die mein Geist gepflegt?
Wie lang sind die geknickt!
Vom Nord, der scharf die Blätter regt,
Und an die farb'gen Kronen schlägt,
Und sie zur Erde bückt!

Mein Sehnen? ach, nicht geb' ich's dir!
Das strebt nach stiller Nacht,
Und zu dem Grabe für und für,
Und zu der off'nen Himmelsthür,
Wo Schmerz nie mehr erwacht.

Doch da blüht still im Morgenthau
Ein Blümchen, strahlt wie Licht;
Das pflück' ich dir von blum'ger Au,
Und leise spricht sein sanftes Blau:
Vergiß, vergiß mein nicht!

Amalia.

An Elise.

Was in mir tief das Heilige ich nenne,
Das, was die Brust in zarter Sehnsucht hebt,
Wie innig fühl' ich's deinem Seyn verwebt:
O wohl mir, wohl mir, daß ich dich erkenne!

Wir müssen durch das farb'ge Leben streifen,
Und ach! uns spricht nicht Ton, nicht Farbe an,
Ja Alles, was das Daseyn schmücken kann,
Wir können's nicht, so viel wir haschen, greifen.

Wir klimmen muthig auf des Sinnens Hügel,
Uns reizt der sonnenhelle, lichtbegränzte Pfad;
Und ob wohl Einer ihn erklommen hat? —
Nein — Alle sanken mit gebrochnem Flügel!

Wir strecken unsre Hand aus in die Streifen,
Womit der Regenbogen Liebe uns umzieht,
Der ewig in die graue Ferne zieht,
Wenn wir im Kinderwahne nach ihm greifen.

Es keimt und sproßt der Glaube nur so lange,
Bis der Verstand die schöne Knospe lüftet,
Die süße Blüte! ach, wie schnell verdüftet!
Der Weg wird hell, das Herz so öd' und bange.

Doch Eines kenn' ich, das die Brust umziehet,
Wie Frühlingsluft, wie Sphärenmelodie,
Es ist der Himmelsfunke — Sympathie —
Der still im Herzen der Verwandten glühet.

Amalia.

An Amalie.

Wie wer an Himmelshöhen
Aus Wolken schnell den Mond erblickt,
So hab' ich dich gesehen,
Und stand in deinem Licht entzückt.
Schnell warst du weggeschwunden,
Es kamen wieder Wolken dicht,
Ich gieng, das Herz voll Wunden,
Ein Wandrer nächtlich ohne Licht.

Doch bist du mir geblieben
Recht als ein lichter, süßer Traum.
Es träumt vom Lenz dort drüben
Am kalten Bach ein welker Baum.
So mögen denn dich grüßen
Die Quellen, die aus meinem Thal
Nach deinem Meere fließen,
Viel tausend, tausend, tausendmal!

Kerner.

Abſchied.

Wann golden ſich der Morgen hebt,
Und Alles neu mit Luſt belebt,
Dann denke deines Treuen;
Denk', wie er zieht in's Feld mit Muth,
Und wie ſo gern er dir ſein Blut,
Sein Alles möchte weihen.

Wann ſchwül der Mittag niederſinkt,
Zur Ruhe jedem Müden winkt,
Dann denke deines Treuen;
Denk', wie er wandert ſonder Raſt,
Und, dich im Herzen, keine Laſt,
Nicht Hitz' und Durſt will ſcheuen.

Wann Sturm und Regen brauſ't und tobt,
Sich jeder Hütt' und Heimat lobt,
Dann denke deines Treuen;
Denk', wie er ſtets nur denket dein,
Wie er in ſeiner Liebe Schein
Gern will dem Sturm verzeihen.

Wann blutig nun der Abend glüht,
Und lange Geiſterſchatten zieht,
Dann auch denk' deines Treuen;
Dann denke, wie, nach blut'ger Schlacht,
Gar ſanft ein Bett ihm iſt gemacht,
Wie tief er ſchläft im Freien.

Wann endlich stumm der Mond erscheint,
Manch treues Kind den Freund beweint,
Dann denk' auch du des Treuen;
Denk, daß er auf dich niederblickt,
Dort, wo ihn nichts mehr dir entrückt,
Wo sich die Engel freuen.

A. Mayer.

Hohenstaufen.

An Conz.

Es steht in stiller Dämmerung
Der alte Fels, öd' und beraubt;
Nachtvogel kreist in trägem Schwung
Wehklagend um sein moosig Haupt.

Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
Und mit der Sterne klares Heer,
Umströmt den Fels ein seltsam Licht,
Draus bilden sich Gestalten hehr.

Die alte Burg mit Thurm und Thor
Erbauet sich aus Wolken klar,
Die alte Linde sproßt empor,
Und Alles wird, wie's vormals war.

So Harfe wie Trommetenstoß
Ertönt hinab ins grüne Thal,
Gezogen kommt auf schwarzem Roß
Rothbart der Held, gekleid't in Stahl.

Und Philipp und Irene traut,
Sie wall'n zur Linde Hand in Hand;
Ein Vogel singt mit süßem Laut
Vom schönen griech'schen Heimatland.

Und Konradin, an Tugend reich,
Der süße Jüngling, arm, beraubt,
Im Garten steht er stumm und bleich:
Die Lilie neigt ihr traurend Haupt.

Doch jetzt verkünd't aus dunklem Thal
Den bleichen Tag der rothe Hahn,
Da steht der Fels gar öd' und kahl,
Verschwunden ist die Burg fortan.

An ihrer Stätt' ein Dornbusch steht,
Kalt weht der Morgen auf den Höhn,
Und, wie der Fels, so kalt und öd
Scheint rings das deutsche Land zu stehn.

Kerner.

An Wilhelm, Reichsgrafen zu Bentheim.

1812.

So wie ein lächelnd Kind in holden Träumen
An seinem Lebensmorgen schuldlos ruht,
Noch dunkel schwebt vor ihm in fernen Räumen
Des bunten Lebens ungewisses Gut;
So zeigt sich, reich an möglichem Geschicke,
Das junge Jahr voll Hoffnung unserm Blicke.

Wenn in des Frühlings sonnenwarmen Tagen
Mit Blüten sich zuerst bedeckt der Baum,
Darf jede Blüte hoffen Frucht zu tragen,
Nach wenig Nächten ach! die Hälfte kaum,
Und wie die Stunden weiter schreiten, müssen
Wir einen Theil der frühen Hoffnung missen.

Drum laß uns gern am Eingang hier verweilen,
Wo noch allein die Phantasie gebeut,
Und jedem Bild Erfüllung darf ertheilen,
Kein holder Wahn die strenge Wahrheit scheut,
Und von des Jahres wechselnden Geschenken
Sich einzig nur die schönen braucht zu denken!

Wer kann der Zukunft bange Räthsel lösen?
Von tausend Wegen sie nur Einen nimmt;
Neigt sie den Schritt zum Guten oder Bösen?
Ist ihr ein heitres Friedensglück bestimmt?
Wie, oder soll, geführt von tapfrem Muthe,
Das Schwerdt sich röthen in der Feinde Blute?

Wie in des Weinlaubs und der Trauben Fülle
Der frohe Dionysos glänzend steht,
So schaut in seiner eignen Blumenhülle
Der Dichter sich von dunklem Rausch umweht;
Zu hoher Wolkenbahn in freien Flammen
Fließt aller Wünsche Liebesdrang zusammen.

O gönne mir, daß in lebend'gen Fluthen
Sich die bewegte Brust von dir erfüllt!
Nicht Schöneres wird von den Tagesgluten
Der neuen Sonne meinem Blick enthüllt,
Als wie des Dankes liebevolles Streben
Sich aus dem Herzen singend will erheben!

Ich sah in deiner Hand die Fahne wehen,
Und hoch dich prangen im Gewühl der Schlacht,
Dieß war das Letzte, was ich dort gesehen,
Mit diesem Licht versank mein Aug' in Nacht;
Und Glück, in meinem Loos mir schon verloren,
War mir in deinem wieder neu geboren.

Dann, folgend in die reichgeschmückten Kreise
Des günst'gen Lebens hochgestellter Welt,
Gewöhnte sich der Sinn zu schöner Weise,
Die deiner Anmuth Beispiel ihm gesellt,
Die starren Bilder dunkler Schwere flogen
Zerfließend hin in leichten Aetherwogen.

Zur großen Hauptstadt glänzendem Vereine
Flog unsre Bahn durch Frankreichs Lande hin,
Der Farben Reich, lebend'ge Marmorsteine,
Der bunten Wechselfülle Lustgewinn,
Der Flammen Fest, das Schlangenhaupt Medusens,
Sind ew'ge Bilder des erregten Busens!

Und als gelangt zu deiner Väter Fluren
Wir aus dem sinnverwirrenden Gewühl,
Wie fand entzückt auch meiner Heimat Spuren
Im Kreis der deinen ahndend mein Gefühl!
Wo sich der angestammten deutschen Tugend
Schönheit und Ruhm forterbt in blüh'nder Jugend.

Wohin auch andre Neigung je mich führe,
In jeder Neigung die zu dir auch lebt;
Was lebend mich, was dichtend ich berühre,
Dein Wesen bleibt in Alles mir verwebt;
So hoher Muth, so zarte Güte, winken
Als ew'ge Sterne mir, die nie versinken!

Varnhagen von Ense.

An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes.

Um Mitternacht.

Du herrlich Glas, nun stehst du leer!
Glas, das er oft mit Lust gehoben!
Die Spinne hat rings um dich her
Indeß den düstern Flor gewoben.

Jetzt sollst du mir gefüllet seyn
Mondhell mit Gold der deutschen Reben!
In deiner Tiefe heil'gen Schein
Schau' ich hinab mit frommem Beben.

Was ich erschau' in deinem Grund,
Ist nicht Gewöhnlichen zu nennen,
Doch wird mir klar zu dieser Stund'
Wie nichts den Freund vom Freund kann trennen.

Auf diesen Glauben, Glas so hold!
Trink' ich dich aus mit hohem Muthe.
Klar spiegelt sich der Sterne Gold,
Pokal! in deinem theuren Blute.

Still geht der Mond das Thal entlang,
Ernst tönt die mitternächt'ge Stunde,
Leer steht das Glas, der heil'ge Klang
Tönt nach in dem krystall'nen Grunde.

Kerner.

An die Freunde.

Daß ein stumpfer Recensente,
Welcher nichts im Kopfe hat,
Als das neuste Zeitungsblatt,
Daß uns der bekritteln könnte!

Der mit abgebißner Feder
An dem morschen Pulte sitzt,
Das Papier halb schlafend ritzt,
Solch ein Bild von Holz und Leder.

Thäten frei in Maien wallen,
Hörten hellen Vogelsang,
Hirtenlied und Alphorns Klang,
Baches Murmeln, Echo's Hallen.

Donners Rollen, Säuselüfte
Und der Biene stilles Lied,
Wenn sie um die Blüten zieht,
Tauchend sich in Farb' und Düfte.

Sah'n der Wälder Pracht und Fülle,
Sah'n des Himmels heilig Blau,
Sah'n die dufterfüllte Au,
Prangend in der bunt'sten Hülle.

Sah'n des Flusses lieblich Wallen,
Drinn der Sterne zärtlich Bild,
Sah'n die Welt so reich erfüllt:
Ließen keck Gesang erschallen.

Und ein ſtumpfer Recenſente,
Welcher nichts im Kopfe hat,
Als das neuſte Zeitungsblatt,
Daß uns der bekritteln könnte!

Der mit abgebißner Feder
An dem morſchen Pulte ſitzt,
Das Papier halb ſchlafend ritzt,
Solch ein Bild von Holz und Leder!

Kerner.

Sonette, Octaven.

Todtenopfer.

I.

Frisch aufgeblühet stand die Heimat wieder,
Versöhnt dich lieben Flüchtling zu empfangen,
Aus dunklem Grün mondhelle Blüten drangen,
Den Vögeln wuchs ein farbig neu Gefieder.

Aus wolk'gen Wäldern tönten ihre Lieder,
Im Thal, auf Bergen, Hirt und Hirtin sangen,
Es war als senkt' in aller Farben Prangen
Der reiche Himmel sich zur Erde nieder.

Und Arme waren ausgereckt in Freude,
Und Herzen schlugen sehnend dir entgegen,
Vom rauhen Norden solltest du erwarmen.

Da nahm dich uns der Tod mit blassem Neide.
Nun welke nur, du reicher Frühlingssegen!
Nichts frommst du mehr mit deinem Schmuck uns Armen.

2.

Du theurer Bruder! der durch's steilste Leben
Kraftvoll, ein Wandrer ohne Stab, gegangen!
O könnt' auch ich die Herberg bald erlangen,
Die dir der Tod, der letzte Wirth, gegeben!

Nach hellem Trunk von heimatlichen Reben
Trugst du im fernen Norden heiß Verlangen;
In dieser Herberg hast du ihn empfangen,
Liebend der Heimat Geister Dich umschweben.

Und nach dem Weg voll Unruh' und Beschwerde
Wie ruhen süß nun deine müden Glieder!
Wie ist dir's wohl im heimatlichen Bette!

Noch tobet wüster Streit hier auf der Erde,
Still blickt der Mond auf deinen Hügel nieder,
Und Rosen sprossen friedsam an der Stätte.

3.

Du strebtest oft, ein herzlich Kind, mit Thränen
Zurück zur süßen Heimat, zu den Lieben,
Die fern in Kampf und Sturm Dich mußten wähnen,
Indessen sie im sichern Port geblieben.

Du treues Herz! nun ist erfüllt dein Sehnen,
Mein Auge soll fortan sich nimmer trüben;
Hast deine Heimat nun, bist nun bei jenen,
An die du weinend Gruß und Kuß geschrieben.

In Morgenroth seh' ich verklärt dich wallen,
Wo Sterne durch den Dom des Himmels ziehen,
Du gehst mit mir durch stille Au'n und Haine.

Oft hör' ich deine liebe Stimme schallen,
Fühl' deinen Kuß auf meinen Lippen glühen,
Seh' dich mitleidig lächeln, wann ich weine.

Kerner.

Todtenopfer für L. A. P.

War mir ein heiter Liebesloos gefallen,
Ein sel'ger Tanz, ein Gruß auf stillen Auen:
Ich eilt' hinweg, ganz dir mich zu vertrauen,
In deine Brust goß ich mein Glück vor Allen.

Auch heute trat' ich aus den theuren Hallen,
Noch glaub' ich Sie zu hören und zu schauen.
Nun such' ich Dich, und muß in Still' und Grauen
Einsam nach deinem frischen Grabe wallen.

Die Freude rauschet noch vor meinen Ohren,
Und weht mir auf die Lippen süße Lieder:
Du schläfst, und Antwort hoff' ich ach, vergebens.

O dränge doch aus meiner Brust verloren
In deinen Todestraum sich mischend nieder
Zu deiner Gruft ein heitrer Ton des Lebens!

Schwab.

An den Unsichtbaren.

Du, den wir suchen auf so finstern Wegen,
Mit forschenden Gedanken nicht erfassen,
Du hast dein heilig Dunkel einst verlassen
Und tratest sichtbar deinem Volk entgegen.

Welch süßes Heil, dein Bild sich einzuprägen,
Die Worte deines Mundes aufzufassen!
O selig, die an deinem Mahle saßen!
O selig, der an deiner Brust gelegen!

Drum war es auch kein seltsames Gelüste,
Wenn Pilger ohne Zahl vom Strande stießen,
Wenn Heere kämpften an der fernsten Küste:

Nur um an deinem Grabe noch zu beten,
Und um in frommer Inbrunst noch zu küssen
Die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.

Uhland.

Das ſchlafende Kind.

O ſel'ge Ruh'! von deinem Arm umfangen,
Schläft ſanft das Kind, in unbewußten Träumen.
Die goldnen Wimpern lichte Augen ſäumen
Und friſche Roſen blühn auf vollen Wangen.

Im Frühlingsſchmuck der ſel'gen Kindheit prangen
Die Sterblichen, wie in des Himmels Räumen,
Dann grüßen Engel ſie mit Wonnenträumen,
Wo ſie den reinen Bruder ſanft umfangen.

Doch wenn die Welt ſich Herr macht ſeiner Sinnen,
Mit Wehmuth ſie vom Theuren alle ſcheiden,
Dann fliehn die Himmelsbilder auch von hinnen.

Doch wenn ſein Herz entgeht der Sünde Stricken,
So werden Engel Tröſtung ihm in Leiden,
Wie Sterne durch die Nacht des Lebens blicken.

Helmina von Chezy.

An eine Weinende.

Von Sphären weiß ich, die in lichten Kreisen
Die Luft durchwandelnd überschwenglich klingen,
Doch kann ihr Klang nur zu den Ohren dringen,
Die wohl vertraut sind mit des Himmels Weisen.

Ich selbst vernahm in stiller Nacht den leisen
Nachklang schon oft, wie ferner Saiten Schwingen;
Mir war, als sängen sie von ew'gen Dingen,
Und thäten Gott und seine Wunder preisen.

Doch weiß ich auch hienieden lichte Sphären,
Dem ew'gen Born der Seligkeit entquollen,
In unnennbaren Harmonien klingend:

Es sind die hellen, ahnungsvollen Zähren,
Die, Liebenden nur hörbar, Liebe singend,
Durch deiner Augen blauen Himmel rollen.

Schwab.

Vorzeichen.

Oft, wenn ich einen langen Tag verloren
Mit sehnsuchtsvollem Harren, eitlem Hoffen,
Nicht auf den trauten Wegen Sie getroffen,
Und Liebe, Götter, Glück umsonst beschworen:

Tritt Nachts der Traum still zu dem armen Thoren,
Und giebt ihm, was er nie gewagt zu hoffen,
Zeigt ihm der Liebe ganzen Himmel offen,
Und flüstert Schwür' ihm in die trunknen Ohren.

Nun heute war mein Schlaf so leer und öde,
Mir träumte nur von ew'gem Weh und Sehnen,
Ich sah kein Bild, noch hört' ich süße Rede:

Drum hoff' ich, wach, heut alles Glück zu finden;
Sonst trocknet mir der Traum des Tages Thränen:
Heut wird im Tag des Traumes Leid verschwinden.

Schwab.

III.

Herbstesahnung.

Es ist lang her: die welken Blätter sanken,
Der Nordwind brauste durch die Nächte hin,
Ein ödes Mondlicht trüb aus Wolken schien,
Hinschleichend durch der Reb' entlaubte Ranken.

Mir schweiften hell und sonnig die Gedanken,
Das Bild der Süßen hieß den Winter ziehn,
Und um mich sah ich Alles leuchten, blühn,
Gebrochen war die Zeit mit ihren Schranken.

Seit nun die Gute hin ist, kam geschienen
Manch Frühlingsmorgenroth, manch Sommerlicht,
Doch mocht' es mir zu keiner Freude dienen;

Jetzt rauscht durch's kahle Feld der Herbstwind wieder,
Darum erlöscht auch meine Hoffnung nicht:
Vielleicht er weht den alten Lenz mir nieder.

Schwab.

Irrthum. An A. L.

Du fandeſt mich um alte Liebe klagen,
Dein freundlich Auge ſah mich tröſtend an;
Wie bald genas ich von dem finſtern Wahn,
Und ſah in dir die neue Hoffnung tagen!

Ich hörte dich ſo milde Worte ſagen,
Ich ſah mitleidig meinem Schmerz Dich nahn;
Von dir hofft' ich mein Heil neu zu empfahn,
Und glücklichere Liebe wollt' ich wagen.

Und Du nun ſelbſt, die mich zuerſt ermuthet,
Zu freundlichem Vertrauen mich bewogen,
Du ſtöß'ſt dieß Herz zurück, ſeit Dir es ſchlägt?

Den Balſam, den du lindernd aufgelegt,
Haſt du der halbgeheilten Wund' entzogen,
Und ſiehſt nun ruhig, wie ſie doppelt blutet.

Schwab.

Rechtfertigung. An dieselbe.

O zürne nicht, daß ich muß offen tragen
Mein sehnend Herz, von Liebesglut verzehrt;
Was Hoffnung lief' als Blüte hat genährt,
Das haben schnell zur Frucht gereift die Tagen.

Verborgen hab' ich's lang, mit scheuem Zagen;
Dem Liede selbst, es zu gestehn, verwehrt;
Zu werden dein, durch stille Treue, werth,
Und dich zu rühren durch ein fromm Entsagen.

Nun aber mein Bemühen ist verloren,
Nun Gegenliebe mir dein Blick versagt,
Und du dir ach! ein fremdes Herz erkoren:

Was bleibt von Furcht und Hoffnung noch dem Armen?
O gönn' ihm, daß er laut im Liede klagt,
Von Liebe fern, laß ihn im Schmerz erwarmen!

Schwab.

Geisterleben.

Von Dir getrennt, lieg' ich hie begraben,
Mich grüßt kein Säuseln linder Frühlingslüfte;
Kein Lerchensang, kein Balsam süßer Düfte,
Kein Stral der Morgensonne kann mich laben.

Wann sich die Lebenden dem Schlummer gaben,
Wann Todte steigen aus dem Schooß der Grüfte,
Dann schweb' ich träumend über Höh'n und Klüfte,
Die mich so fern von dir gedränget haben.

Durch den verbotnen Garten darf ich gehen,
Durch Thüren wandl' ich, die mir sonst verriegelt,
Bis zu der Schönheit stillem Heiligthume.

Erschröckt dich Geisterhauch, du zarte Blume?
Es ist der Liebe Wehn, das dich umflügelt.
Leb wohl! ich muß in's Grab, die Hähne krähen.

Uhland.

Herbstgefühl.

Nürnberg am 28. Oktober 1808.

Die Felder stehn in warmem Sonnenscheine,
Von zarten Herbstesfäden schon umstricket,
Und rings das Aug' in irrer Eile blicket,
Ob Sommerlust verspätet wo erscheine.

Vergebens, daß die Wehmuth innig weine!
Im Seufzerhauche sanft der Wipfel nicket,
Und leis' den welken Schmuck zur Erde schicket,
Daß nackt die Nester stehen und alleine.

Wohl weiß ich, daß der Frühling wiederkehret,
Ich darf um ihn nicht hoffnungslos verzagen,
Und Wiedersehen muß das Leben bringen.

Doch alles Leid, was mich indeß verzehret,
Das ich nur dir und Sommeran'n darf sagen,
Macht diese Thränen mir in's Auge dringen.

Varnhagen von Ense.

An H.

Du ſchauteſt frommen Sinns die Liebesblüte,
Stillforſchend in der Weisheit Frühlingsauen;
Dem ſchon Geweihten bald ihr hold Vertrauen
Die Blum' erſchloß, in höh'rer Weihung blühte.

Und klar und rein erſtand in Engelgüte
Aus ihrem Kelch die hehrſte der Jungfrauen,
Da muß dein ſinnvoll Auge trunken ſchauen
Den Himmelsſtral im innerſten Gemüthe.

Sie wallt dahin, die hohe Jungfrau fliehet,
Du durfteſt nicht ſie feſtzuhalten wagen,
Doch kann inbrünſt'ges Anſchaun nie zerrinnen!

Durch kalter Nacht einſames Dunkel ziehet
Ihr Bild, auf lauten Tönen ſanft getragen,
Muſik verkündet ihr geheimſtes Sinnen.

Derſelbe.

Auf eine Landcharte der Schweiz.

Das ernste Land mit seinen Felsenstegen;
Abgründen, Bergeskiesen, eis'gen Zinnen,
Es drängte meinen wanderlust'gen Sinnen
Auf diesem Blatte furchtbar sich entgegen.

Wer schützet mich auf den umdrohten Wegen,
Verbeut dem Schnee, jäh vom Gebirg zu rinnen,
Und wird mit hell, kann ich die Höh'n gewinnen,
Das Wunderland zu meinen Füßen legen?

Da kommt mir bei, daß auch mein süßes Leben
All diese Berg' und Thäler jüngst durchzogen:
Schnell hab' ich neu die Charte durchgeflogen.

Wie hell und freundlich alle Klüft' und Höhen,
Um die der Liebe Morgenschimmer wehen!
O nur hinein! ist denn der Weg nicht eben?

Schwab.

An Körner.

Es war in traurigen Novembertagen,
Ich war gewallt zum stillen Tannenhaine
Und stand gelehnet an der höchsten eine,
Da hielt ich deine Lieder aufgeschlagen.

Versunken war ich in die frommen Sagen,
Bald kniet' ich vor Sankt Albans Wundersteine,
Bald schaut' ich Regiswind im Rosenscheine,
Bald sah ich Helicenas Münster ragen.

Welch lieblich Wunder wirkten deine Lieder!
Die Höh' erschien in goldnem Maienstrale
Und Frühlingsruf ertönte durch die Wipfel.

Doch bald verschwand der Wunderfrühling wieder,
Er durfte nicht sich senken in die Thale,
Im Fluge streift' er nur der Erde Gipfel.

Uhland.

Denkmale.

1.

Kepler.

Arm, preisgegeben jeglicher Beschwerde,
Vom undankbaren Heimatland vertrieben,
Sah er empor von dieser kalten Erde,
Und lernte recht die warmen Sonnen lieben.
Der Erd' entlehntes Licht er gern entbehrte,
War ihm die hellre Heimat doch geblieben.
Von Sonnengold sein hehres Haupt umflossen,
Standen die Himmel all' ihm aufgeschlossen.

2.

Frischlin.

Ihn schlossen sie in starre Felsen ein,
Ihn, dem zu eng der Erde weite Lande,
Er loch, voll Kraft, zerbrach den Felsenstein,
Und ließ sich abwärts am unsichern Bande.
Da fanden sie im bleichen Mondenschein
Zerschnettert ihn, zerrissen die Gewande.
Weh! Muttererde, daß mit linden Armen
Du ihn nicht auffingst, schützend, voll Erbarmen!

3.

Schubart.

Ihn stießen sie aus frischen Lebensgärten
In dunkle, modernde Gewölbe nieder,
Mit Ketten seine Hände sie beschwerten:
Da stiegen Heil'ge liebend zu ihm nieder,
Und wurden fortan Freund' ihm und Gefährten;
So sang begeistert er die frommen Lieder.
Und als den Kerker sie ihm aufgeschlossen,
Schien ihm die Welt von Graun und Nacht umflossen.

Kerner.

Vermächtniß.

An die Freunde.

Es kommt die Zeit, da ich nicht mehr zu ſagen,
Was dieſes Lied euch deuten ſoll, vermag;
Da dieſer Mund auf eure Grüß' und Fragen
Tief ſchweigen wird, und nun mein letzter Tag
Mir ohne Sang und Luſt wird nächtlich tagen:
Drum eh dieß Leben hemmt der jähe Schlag,
Solang' es noch beim Frohen bleibt und Alten,
Hört, wie ich's ewig wiſſen will gehalten.

Soll ich der Erſte ſeyn, der von euch ſcheidet,
Sollt ihr mich ſtarr und ſtille liegen ſehn,
So ſoll der Anblick, dran der Schmerz ſich weidet,
Vor eurer Seele ſchnell vorübergehn.
Nie ſoll das Bild des Freundes, wie er leidet,
Und wie er ſtumm im Tode muß vergehn,
Sein bleiches Antlitz nie, wann ihr in Freuden
Den Bund erneut, euch Wein und Lied verleiden.

Nein! wie ihm Luſt und Liebe ſtets gelungen,
Wie er, lebendig ſteh'nd im Brüderkreis,
Hoch den Pokal in feſter Hand geſchwungen
Zu der verſammelten Gemeine Preis;
Bei ſchönen Namen feſtlich angeklungen,
Die Wangen glühend und die Blicke heiß;
Und mit Geſang zur brüderlichen Flechte
Euch rings geboten ſeine deutſche Rechte:

So soll er Allen vor der Seele stehen,
Als führt' er noch ein Leben unter euch,
Als könntet ihr ihn hören noch und sehen,
Als wär' er froh und allen Andern gleich.
Ihr müßt nicht glauben, daß aus euren Nähen
Er lang entschwunden, fern vom Freudenreich,
Nur unterm Boden, den ihr fröhlich tretet,
Sein Lager tief und stille sich gebettet.

So bleibe denn bei euren Bundesfesten
Kein Sitz noch Glas zu seiner Ehre leer;
Noch eine Lück' auch in dem treuen, festen,
Verschlungnen Kranz der Brüderhände mehr.
Denkt nur wie er den theuren Kreis am besten
Beherrschen kann vom blauen Himmel her,
Und wie er blickt auf die verbundnen Rechten,
Ein Bundesglied, aus sternenhellen Nächten.

Schwab.

Im Tempel.

Der Priester schweigt, es sendet die Gemeine
Von halbbewegten Lippen stumme Bitte;
Andächtig gießet ihre Heil'genscheine
Die Sonne nieder in der Beter Mitte.
Dort steht, von ihrem Glanz umwallt, die Meine,
Die Hände faltet sie nach frommer Sitte,
Und neiget jetzt mit friedlicher Geberde
Ihr schönes Haupt demüthiglich zur Erde.

Du sel'ges Kind! wie fühl' ich deine Nähe!
Kommt doch der Geist des Herrn auf mich hernieder.
In meiner Brust, so oft ich nach dir sehe,
Thut sich der Himmel auf und quellen Lieder;
Und wie ich ganz in dich verloren stehe,
Gebiert dein heil'ger Sinn in mir sich wieder.
Mein Auge senkt, mein Haupt sich, wie das deine,
Und dein Gebet, dein Wesen wird das meine.

Da weckt mich wunderbar aus meiner Stille
Der Glocken Klang und des Gesanges Wogen;
Es kommt dein Bild in unnennbarer Fülle
Auf allen Tönen nach mir zugeflogen,
Mein Geist ergießt sich durch die ird'sche Hülle,
Von Liedern und Gebeten hingezogen;
Ich bin bei dir, die Orgel hör' ich rauschen,
Und mein' an deiner frommen Brust zu lauschen.

Und wie nun ſchweigen Glocken und Geſänge,
Blick' ich, erwacht, hinab, ſie noch zu finden;
Dort wandelt ſie zur Thüre mit der Menge.
Froh, ohne Sehnſucht, ſeh' ich ſie verſchwinden;
In meinem Ohr ja hallen noch die Klänge,
Die mich an ſie, wie Prieſterſegen, binden.
Ich tret' hinaus, in himmliſcher Erbauung,
Und meine Sinne feiern ew'ge Trauung.

Schwab.

Das Zaubermädchen und der schlafende Jüngling.

Das Zaubermädchen.

Er schläft, den einst die zauberkund'ge Hand
In Netzeskreisen mannigfalt gebunden!
Den ich genossen, hab' ich schnell verbannt,
Da schönre Glorie sich in Andern funden;
Doch, regt mir Traumes Hauch zu lichtem Brand
Aus alter Asche die vergluhten Stunden,
Muß ihn, der Macht gebietend wider Willen,
Mein Zauber rufen, mir das Herz zu stillen.

Der Jüngling.

Du hier? Du mein? mich wirrt' ein trüber Glauben
Vom fernen Lieb! Ich konnt' es gleich nicht fassen.
Nun ja umschließ' ich dich! Kein Wahn kann rauben,
Die meine Arme nimmer von sich lassen!
Ewig sind wir verzweigt, wie süße Lauben,
So halte fest! So woll'n wir beid' erblassen!
Was nebelt wieder mir?

Das Zaubermädchen.

Leb wohl! ich gehe.

Der Jüngling.

Ist Morgen Das? Die Nacht dahin? o wehe!

F. G. S.

Liebesmorgen. An A. L.

Gelagert sprachlos saßen wir im Kreise,
Ein Jeder sann den Morgenträumen nach;
Da öffnete die Pforte sich, und leise
Tratst du herein und standst in dem Gemach;
Und neigtest dich nach deiner holden Weise,
Verschämt und kaum vom ersten Schlummer wach;
Und blicktest schüchtern auf, uns mit den süßen
Schlaftrunknen Aeuglein halb im Traum zu grüßen.

Ist das der Blick, der aus der Locken Kranze
So stolz hervorgeleuchtet und gesiegt?
Ist das die Brust, die sonst bei Fest und Tanze
In weicher Seide schwellend sich gewiegt?
O wie sie nun sich frei, von allem Glanze,
So fromm in die bescheidnen Tücher schmiegt!
Wie schmückt das Haar so schlicht der Stirne Bogen,
Wie hat der Blick sich scheu zurückgezogen!

O dürft' ich als die Meine dich begrüßen
In dieser keuschen, stillen Morgentracht,
Wo nur der Sonne Lichter dich umfließen,
Nicht eitler Lampenschein und falsche Pracht.
O dürft' ich diesen milden Reitz umschließen,
Nach jeder einsam durchgehofften Nacht
Dir liebend in dein Morgenantlitz blicken,
Ans Herz dich, den verhüllten Himmel, drücken!

Schwab.

An A. v. Bl. ins Stammbuch.

An Schwabens treu vereinigende Weine,
Bei denen wir manch frohes Fest begangen;
An Schwabens Mädchen, und vielleicht an Eine,
Die unter schwäb'schen Tänzen dich befangen;
An Schwabens Freunde, die getreu, wie keine,
An Brüdern fest, wie an Geliebten hangen;
An diese drei soll dich mit süßem Ahnen
Mein vaterländ'scher Name stets gemahnen.

Und wirst du deß in nord'scher Heimat inne,
Wird dich ein sanft Gefül zurücke ziehen;
Kommt dir der liebe Frühling vor die Sinne,
Wie der im fernen Schwabenland mag blühen;
Denkst du an schwäb'schen Wein und schwäb'sche Minne,
Und wie für dich dort alte Freunde glühen;
So denk' auch mein, und bei viel theuren Bildern
Laß mein Bild auch dir deine Sehnsucht mildern.

Schwab.

An eine Sängerin.

Erſt hielt ich's für 'nes frommen Glöckleins Klingen,
Das der Einſiedler läutet fern im Wald,
Dann wieder klang's als wenn ſich Lerchen ſchwingen
Durch Maigewölk, das klar am Himmel wallt,
Drauf ſchien's, ein Bächlein ſchmieg' in krauſen Ringen
Hellrieſelnd fort die ſilberne Geſtalt:
Da hatteſt Du in ſolchen holden Zungen
Ein heitres Lied aus frommer Bruſt geſungen.

An eine Flötenſpielerin.

Man ſagt, Hirtinnen auf ſicil'ſchem Raſen
Verſtanden ſüßen Flötenlaut zu wecken;
So heißt es auch: mit heitrer Lieder Blaſen
Begrüßten Rittertöchter edle Recken.
Ich glaubt' es ſey nur Bild auf ſchlanken Vaſen,
Nur Spiel auf Heldenlieds reichbunten Decken.
Doch ſprach die Sage wahr: am Mund der Frauen
Iſt Flöte ſüß zu hören und zu ſchauen.

de la Motte Fouqué.

Glosse.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern;
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.

Tieck.

Schönste! Du hast mir befohlen,
Dieses Thema zu glossiren;
Doch ich sag' es unverhohlen:
Dieses heißt die Zeit verlieren,
Und ich sitze wie auf Kohlen.
Liebtet ihr nicht, stolze Schönen!
Selbst die Logik zu verhöhnen,
Würd' ich zu beweisen wagen,
Daß es Unsinn ist, zu sagen:
Süße Liebe denkt in Tönen.

Zwar versteh' ich schon das Schema
Dieser abgeschmackten Glossen,
Aber solch verzwicktes Thema,
Solche räthselhafte Possen'
Sind ein gordisches Problema.
Dennoch macht' ich dir, mein Stern!
Diese Freude gar zu gern.
Hoffnungslos ring' ich die Hände,
Nimmer bring' ich es zum Ende,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Laß mein Kind! die ſpan'ſche Mode,
Laß die fremden Triolette,
Laß die welſche Klangmethode
Der Canzonen und Sonette,
Bleib bei deiner ſapph'ſchen Ode!
Bleib der Aftermuſe fern
Der romantiſch ſüßen Herrn!
Duftig ſchwebeln, luftig tänzeln
Nur in Reimchen, Aſſonänzeln,
Nur in Tönen mag ſie gern.

Nicht in Tönen ſolcher Gloſſen
Kann die Poeſie ſich zeigen;
In antiken Verskoloſſen
Stampft ſie beſſer ihren Reigen
Mit Spondeen und Moloſſen.
Nur im Hammerſchlag und Dröhnen
Deutſch-helleniſcher Camönen
Kann ſie ſelbſt die alten, kranken,
Allerhäßlichſten Gedanken,
Alles, was ſie will, verſchönen.

Spindelmann, der Recenſent.

Sinngedichte.

Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen.

1.

Kühn durchschritt er das Leben, die Kraft austobend des hohen
Heldengemüths, in den Kreis weichlichen Friedens gebannt.
Drum auch wußt' er zu sterben den Tod ruhmvoll in der Feldschlacht,
Wie er zu leben gewußt, jedem Genusse vertraut.
Ach! sein Tod schlug Wunden dem Kriegsheer, aber getödtet
Hätte die Schmach ihn des Heers, wenn es der Feind nicht gethan!

2.

Fürstliches Blut hinströmte der Held, anstürmend in Kampflust,
Dunkeler Boden trank saugend den köstlichen Thau!
Aber dem Boden entsproßt nun ein ewiggrünender Lorbeer,
Welchem das heilige Blut herrlich die Blätter durchglüht.

Varnhagen von Ense.

Furchtbarkeit der Geliebten.

Lieblich bist du, und sanft, wie ein heiterer Frühlingsmorgen,
Kindlicher Unschuld Lust blühet im fröhlichen Sinn;
Menschliche Güte durchströmt dir das Herz, theilnehmendes Mitleid,
Stets in verständigem Thun glücklich für Andre bemüht;
Selig die Stunden entfliehn, die mit heiliger Quelle des Lebens
Deine Nähe getränkt, meiner beruhigten Brust!
Doch wenn Geisternatur dir entsprüht aus den dunkelen Augen,
Und du die Locken bewegst finster auf denkender Stirn:
Schaudernd fahr' ich empor, und es schlägt in scheuer Erwartung
Kommender Zaubergewalt ängstlich das ahndende Herz.

Derselbe.

Die Elbe bei Meissen.

Ganz wie der heimische Rhein will hier mich die Elbe bedünken;
Felder und Dörfer umher, Felsen und grünende Höh'n,
Weinland auch, Bergschlösser, und labende Milde des Himmels,
Alles ja hat die Gestalt ganz wie am Ufer des Rheins!
Freundlicher Strom, auch so für das Auge gewährst du die Heimat,
Welche dem Herzen du längst durch die Geliebte gewährt.

Derselbe.

Die Blumen. An A. L.

Jedesmal, flieg' ich mit dir die fröhlichen Reihen im Tanz hin,
Ganz das Auge gesenkt auf die geliebte Gestalt:
Seh' ich die lebliche Brust mit neuen Blumen geschmücket,
Wechselnder Duft entsteigt süß dem umhüllenden Flor.
Still bald schmiegt sich das Veilchen, die Rose bald knospet am Busen,
Bald der Levkoje Glanz breitet in Fülle sich aus.
Unter der Farben Pracht und unter dem duftigen Wechsel
Schuldlos wallet und rein immer dieselbige Brust.
Und auf dem weißen Grund entfalten sich schöner die Blumen,
Fröhlicher steiget der Duft auf aus dem herrlichen Beet.
So auch änderst du hold in süßem Gespräche die Rede,
Miene, Blick und Gestalt wechselt wie Blum' und wie Duft.
Aber unwandelbar bleibt und regt sich in ewiger Güte
Hinter der Worte Drang stille dein schönes Gemüth.
Wie denn dein Busen die Blumen verklärt, so steigen die Worte,

Hell aus der Seele Grund tönend, zu himmlischem Klang.
Wirble nur Tanz, und dufte nur Blum', und ströme nur, Rede!
Ewig enthüllt sich die Brust, ewig ihr Herz mir in euch.

Schwab.

Der Rosenstock.

Siehe! die Wurzel, sie liegt im schweigenden Dunkel begraben,
Einsam und finster, gehört diese der ewigen Nacht.
Oben entfalten sich drauf die grünen Blätter, die Dorne,
Bild der Erde sind sie, deuten auf Hoffnung und Schmerz.
Ob der Wurzel voll Nacht, ob grünen Blättern und Dornen
Stehet ein morgendlich Roth, blühet die Rose voll Glut.

Im Herbst.

Eh' sie erstirbt, die Natur, die treue Mutter, noch einmal
Ruft sie die Kinder zu sich, reicht als Vermächtniß den Wein.

Im Winter.

Fühlt, welch hohes Geschenk die sterbende Mutter zurückließ:
Schloß sie die Sonn' euch nicht liebend in glühenden Wein?

An L. U.

Als wir schieden, da war's am Himmel stürmisch und trübe,
Lag die Erde so kalt, schwiegen die Vögel im Thal.
Jahre schwanden indeß, noch stürmt mir immer der Himmel,
Liegt die Erde mir kalt, singt mir kein Vogel im Thal.

Tröstung.

Was im weinenden Auge mir oft die Thränen zurückhält,
Ist ein spielendes Kind, oder ein Vogel im Flug.

An die ***.

Wann mit frevelndem Mund ihr Heiliges wagt zu verkünden,
Und vor dem Altar steht, hinter dem Rücken das Kreutz:
Faßt ein Schauer mich oft, und ich steh', in banger Erwartung,
Ob vor Wehmuth nicht springe vom Kreutze das Bild.

Gespräch.

Erster.

Widrig ist mir fürwahr, was schön tönt, ohne zu nützen.
Treibe des Hirten Gesang nur eine Mühle des Thals!

Zweiter.

Widrig ist mir fürwahr der Wind, den die Orgel vergeudet,
Wenn, aus der Pfeife gejagt, er nicht Getraide noch stäubt.

Dritter.

Widrig ist mir fürwahr der Abendglocken Geläute,
Treibt es nicht drohend Gewölk über dem Acker mir weg.

Vierter.

Widrig ist mir fürwahr jedwedes Bildniß von Marmor,
Spendet nicht Wasser sein Mund, trägt es nicht stützend ein Haus.

Fünfter.

Immer am widrigsten bleibt der Schein des Monds und der Sterne:
Nicht ein Körnlein, bei Gott! weckt ihr unpraktischer Stral.

Kerner.

Mikrokosmus.

Mikrokosmus ja wohl iſt der Menſch, es ſtecken die Thiere
Sämtlich in menſchlicher Haut; offener oder verhüllt,
Blickt hier der Affe hervor, hier der Hund, hier der Wurm und der Froſch dort,
Aber das böſeſte Thier träget dein Buſen, o Menſch!

Das Furchtbare.

Traurig iſt es zu irren, und ſchröcklich, zu toben im Wahnſinn,
Doch das Abſcheuliche iſt: hohler Verſtändigkeit Trotz.

Der Witz.

Keck muß er ſeyn! Nur wenn er ſich ſelbſt, wie die Dinge, verſpottet,
Lebt er freudig; er ſtirbt, wie er ſich ſelber gefällt.

Liebe.

Schwatzet von ewiger Liebe das Volk! Wann kannt' es die Eine
Ewige Liebe? Die iſt's, welche nur Ewiges liebt.

Der Bann.

Selbſt in dem Kreiſe, den du mit den eigenen Thaten gezogen,
Bannſt du dich, Seele, und kannſt nimmer dir ſelber entfliehn.

Der Menſch und die Zeit.

Ab von den Sternen gekehret, in die Fluten ſich warf er, und ſtrömend
Ueber des Ringenden Haupt wälzen die Wogen ſich hin.

Freiheit.

Aus des Bannes Qual, des verbannenden, himmliſche Freiheit!
Führſt du in's ewige Licht, ewig vereinend, zurück.

Pflanze.

Wie im Boden die Pflanze, ſo wurzle dich feſt in dir ſelber,
Immer zum Lichte, wie ſie, wirke und treibe den Stamm.

Die ihr geringe sie achtet, o möchtet ihr Eines ihr gleichthun!
Weiß sie zwar nicht, was sie thut, aber: sie thut, was sie weiß.

Vorzug der Menschennatur.

Reden können die Sterne, die Lüfte, die Blumen, der Stein selbst,
Aber zu schwatzen, verlieh' einzig dem Menschen der Gott.

Forscher.

Möchtet das Wort ihr der Geister vernehmen, wollet den Mund erst
Schließen, da ihr mit Geschwätz immer die Zarten verjagt.

Pflanzengeist.

Einen Geist in der Pflanz' erkennt er, den spiritus rector,
Der aus der Reb' ihn stets mächtig und sichtbar regiert.

Die Kürbisse.

Saugt euch nur voll, und strotzet und prangt mit mächtigen Köpfen,
Prüft man euch, ist es doch nur fader und wässriger Schwulst!

Die Bohne.

Siehe des Lebens Lauf! Erst Duft und gefügelte Blüte,
Dann ein brauchbar Gemüs, trockene Hülse zuletzt.

Der Granatapfel.

Herrlich blühte das Mädchen in üppiger Glut der Granaten,
Aber im Ehstand ward bitter ein Apfel daraus.

Zufriedenheit.

Um ein zufriedenes Herz nur bittet er Gott, und er ist auch
Immer zufrieden mit sich selber, der glückliche Mann.

Die Lebensweisheit.

Nicht des Kampfes begehr', gehorche dem beſſeren Rathe,
Liebe die Feſſeln, und bald lieben die Feſſeln auch dich!

Kennerſchaft.

Sonn' und Sterne, ſo meinten die Alten, ziehn um die Erde
Stets im Kreiſe, ſie ſelbſt ſteht in der Mitte und ruht.
Alſo um dich, wähnſt du, der dunkele, kreiſen die Geiſter,
Während ſie frei ihre Bahn wandeln im himmliſchen Raum.

Troſt aus der Akuſtik.

„Schwingend tönt, wie Metall, ſo das Talglicht auch, ja die Wurſt ſelbſt,"
Immer dein Liedchen denn fort ſing' uns, o Talg und o Wurſt!

Chryſalethes.

Recenſion von A. W. Schlegels Gedichten.

'S iſt kein ganz ſchlechtes Leſen drum,
'S iſt aber noch nicht aufgeſchnitten,
Wenn man die Naſe reibt drauf 'rum,
So riecht's nach was, — ich mein', nach Quitten.

Spindelmann, der Recenſent.

Auf einen Epigrammatiſten.

Dein Epigramm, o Theodor!
Iſt ſpitzig, wie ein Eſelsohr.

Kerner.

Schriftzüge.

Stralet im Auge die Sonn',
Funkeln die Stern' im Meere.

Erklärung.

Springende Saiten ertönen,
Drum iſt ſo liederreich der Schmerz.

Hoffnung, Glaube, Liebe.

In Lüften fliegt die Hoffnung,
Der Glaub' einſt gieng auf Wogen —
Und Liebe könnt' verſinken?

Aſſur.

Räthsel.

Kennst du den seltsamen Krystall?
Er deutet stralend himmelwärts,
Rund ist er, wie das blaue All,
Und seine Folie ist das Herz.
Es bricht aus ihm ein heilig Licht,
Das ist der werthen Folie Glanz;
Wann Lieb' und Leiden die zerbricht,
Zerfließet er in Stralen ganz.

Kerner.

Legenden, Balladen, Mährchen.

Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch Niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn Keiner mehr zu finden.

Jüngst gieng ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet,
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß Alles schwieg,
Da hört' ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinaufgekommen.

Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich so hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, sonneklar,
Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben,
Und seines Thurmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Thurme,
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen,
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märtrer frommen Bildern;
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern,
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstralet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht,
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

Uhland.

Die Stiftung des Kloſters Hirſchau.

Helleena eine Wittwe war,
Reich, fromm vor andern Frauen,
Sie ſtrebte brünſtig, ganz und gar
Sich Jeſum anzutrauen.
Drum warf ſie oft ſich auf die Knie',
Er möcht' ihr offenbaren:
Wie ihre Erbengüter ſie
Ihm treulich könnt' bewahren.

Da lag ſie in der Nacht einmal
Gewiegt in fromme Träume,
Und ſah ein ſeltſam fremdes Thal,
Darin drei Fichtenbäume.
Die Bäume waren wunderſam
Aus einem Stamm geſproſſen,
Aus ihren duft'gen Wurzeln kam
Ein klarer Born gefloſſen.

Und ob der fremden Wunderau
Sah ſie am Himmel wallen
Ein hohes Dom auf Wolken blau,
Hört' eine Stimme ſchallen:
„Dieß Gotteshaus, du fromme Braut!
Sey, wo die Bäume ſtehen,
In feſten Grund von dir gebaut!
Nimm's aus geweihten Höhen!"

Sieh! da erwacht die fromme Frau
Aus ihren süßen Träumen,
Noch steht vor ihr die fremde Au,
Der Born mit den drei Bäumen.
Sie ist in hoher Freudigkeit
Bereit zu Gottes Ruhme,
Zieht an ein prächtig Feierkleid,
Schmückt sich mit duft'ger Blume.

In tiefer Demuth geht sie aus
Mit ihrer Magd, der treuen,
Als gieng sie in das Gotteshaus,
Oder zur Lust in Maien.
Doch weiter wandte sich ihr Fuß,
Die Wolken zogen schnelle,
Die Vögel sangen Morgengruß,
Der Frau ward gar helle.

Ein Düften füllte rings die Au,
Als sie darüber gangen;
Zu gehen mit der hohen Frau
Fühlt jede Blum' Verlangen.
Sie gieng wohl in ein fremdes Thal,
Stieg auf des Berges Rücken,
Und Alles thät' im Sonnenstral
Ihr klar entgegenblicken.

Da stehn drei Bäum' auf grüner Au
Aus einem Stamm gesprossen,
Da ist ein Born von Himmelsthau
Ueber Blumen hell geflossen.

Die Frau kann nicht länger stehn,
Zu den Bäumen muß sie eilen,
Ein heil'ger Hauch thät sie umwehn,
Da möcht' sie ewig weilen.

Sie leget ab ihr Feierkleid,
Blumen und Edelsteine;
Den heiligen drei Bäumen weiht
Ihr zeitlich Gut die Reine.
In stiller Demuth gieng sie aus,
So stille kehrt sie wieder,
Und setzet hier das Gotteshaus
Aus Himmelshöhen nieder.

Kerner.

Sankt Walderichs Capelle zu Murrhardt.

In alter Burg auf wolk'ger Höh
Der fromme Kaiser Ludwig saß,
Er trug im Herzen manches Weh,
Vom Schmerz er nimmermehr genas.

Wohl sang durch Waldes Einsamkeit
Mit süßem Ton die Nachtigall,
Doch nicht verscheucht des Kaisers Leid
In stiller Nacht der liebe Schall.

Wohl sah des Mondes milder Schein
Durch manchen dichtbelaubten Baum,
Der Kaiser schlief in Thränen ein,
Doch träumt' er wundersamen Traum.

Bei einem Kreutz im grünen Thal,
Da sah er einen Greisen knien,
Das Haupt bekrönt mit heil'gem Stral,
Zu seinen Füßen Lilien blühn.

Vom Himmel eine Stimme ruft:
„Folg' ihm, er wird dein Helfer seyn!"
Da ward so glänzend blau die Luft,
Aufblüht' das Thal in Duft und Schein.

Es schwand der Traum, sein Auge war
Noch thränenschwer am lichten Tag:
Das Kind der Nacht, der Thau, so klar
Auf himmelblauer Blume lag.

Es schwang auf's treue Roß sobald
Der Kaiser sich und ritt zu Thal,
Die Vögel sangen hell im Wald,
Grüßend die Sonn' und ihn zumal.

Er ritt hinab vom Wolkenstein,
Also war seine Burg genannt,
Es lag das Thal in lichtem Schein
Es stand so segenreich das Land.

Jetzt sah er fern drei Lilien blühn,
Sie warfen milden Schein in's Thal,
Er sah bei'm Kreutz den Heilgen knien,
Sein Haupt bekrönt mit Himmelsstral.

Da sprang er von dem treuen Roß,
Eilt' fröhlich auf den Greisen zu,
Goß allen Schmerz in seinen Schooß,
Und schon erfühlt' er alte Ruh'.

„Trag' ab den Wolkenstein zur Stund' —
Also der heil'ge Waldrich sprach —
Stell' eine Kirch' in Thales Grund,
Und denk' an des Erlösers Schmach!"

Drauf schwand dahin der heil'ge Greis,
Ihn fand nicht mehr des Kaisers Blick,
Doch blieben die drei Lilien weiß,
Doch blieb das Kreutz im Thal zurück.

Der fromme Ludwig ließ sobald
Abtragen seinen Wolkenstein,
Er setzt' ihn aus dem düstern Wald
Zu Thal in Mond- und Sonnenschein.

Zur Kirche ward er umgebaut.
Beim Kreutze kniet von dieser Zeit
Duldsam der Kaiser, bald vertraut
Mit des Erlösers höher'm Leid.

Kerner.

Sankt Alban.

Es ſteht dem Land zum Gruße
Ein Kreutz auf Berges Höh',
Leiſ' wallt zu ſeinem Fuße
Ein himmelblauer See.
Viel duft'ge Kräuter blühen
An dieſes Waſſers Rand,
Viel fromme Pilger ziehen
Dahin vom fernen Land.

Wohl vor zwölfhundert Jahren,
Da lag diß Land gar wild,
Der Wald mit Thiereſchaaren,
Der See mit Gift erfüllt:
Denn an des Kreutzes Stelle
Ein ſchlimmer Felſen war,
Stellend zur Luſt der Hölle
Des Satans Bildniß dar.

Kalt, wie des Mondes Stralen,
Blickt' es in's Land hinein,
Zum Fluch den Höh'n und Thalen;
Statt Blumen wuchſen Stein',
Statt Menſchen wurden Drachen,
Statt Fiſchlein Schlangen im See,
Die Hölle ſah's mit Lachen
Und pries das Bild der Höh'.

Da kam vom fernen Strande
Sankt Alban, ſtark und kühn,
Zu dieſem wilden Lande,
Zu dieſem Felſen hin.
Ihn faßt' des Landes Jammer,
Er ſprang zum Felſenwall,
Zerſchlug mit ſtarkem Hammer
Das Bild, — es fiel mit Schall.

Dankvoll, daß ihm's gelungen,
Kniet' er dort auf den Höh'n,
Der Fels, der war zerſprungen,
Ein Kreuz daraus blieb ſtehn.
Und wie daſſelbe blickte
Weit in das Land hinein!
Man Roſ' und Lilie pflückte
In lindem Maienſchein.

Da lagen in den Klüften
Erdrückt die Drachen all,
Da ſang in Blumendüften
So manche Nachtigall,
Viel Fiſchlein, ſilberhelle,
Waren im See zu ſchau'n,
Und an Sankt Albans Stelle,
Da knieten zarte Frau'n.

Kerner.

Graf Montfort.

Graf Montfort von der Rothenfahn zog über das weite Meer,
Bestand so manchen kühnen Strauß zu Sankt Marien Ehr'.

Vor eine Königsburg er kam, sie stand in Abendglut,
Die Wolken wallten um ihr Haupt, zu ihren Füßen die Flut.

Ein ritt der Graf durch's Eisenthor, kein Pförtner ihn willkomm hieß,
Auf der Lind' im Hof kein Vogel sang, in's Horn kein Wächter stieß.

Der Graf, der trat in einen Saal, da saß eine Königinn stumm,
Viel schöne, trauervolle Fraun, die saßen rings herum.

Der Graf sich neigt', ein Mütterlein, gar alt, sich zu ihm wandt':
„Zu Marien und aller Frauen Ehr' kommt Ihr aus fernem Land."

Sie nahm einen Becher von Krystall, bot ihn der Königinn dar,
Wie diese schaut' in seinen Grund, da ward ihr Auge klar:

„Um Marien und aller Frauen Ehr', o rächet meine Schmach!,
Ich bin verklaget also hart, daß ich die Ehe brach."

Es war der Graf von der Rothenfahn, er frug nicht nach der Schuld:
„Gern kämpf' ich um aller Frauen Ehr, zu erwerben Mariens Huld."

Da trat der König in den Saal, das Haupt geneigt und stumm,
In schwarzen Mänteln stellten sich die Ritter still herum.

Da trat der Kläger in den Kreis, den Handschuh warf er mit Schall,
Die Schuld der Königinn schien zu klar; drum standen still sie all.

Aus tiefer Brust der König seufzt', der Fremde zog sein Schwerdt,
Zu Marien und aller Frauen Ehr' schlug er den Kläger zur Erd'.

Ein froher Schall erhub sich drauf, erscholl zum blauen Meer,
Die Vögel flogen von der Lind' und sangen rings die Mähr'.

„Mein Vater beut Euch Kron' und Land" — so sprach die Königinn,
„Und würde die ganze Erde mein, deß hätt' ich keinen Gewinn."

Ein Schleier barg die Königinn, der war ihr theuer
so sehr,
Es war der Schleier von Sankt Marie, gesandt ihr
über's Meer.

Den Schleier sich der Graf erbat, er barg ihn auf
der Brust,
Er barg ihn also Tag und Nacht, versunken ganz
in Lust.

Er trug ihn also Tag und Nacht, wohl über Land
und Meer,
In Lieb' und Weh er bald verschied, kam nach
Montfort nicht mehr.

Kerner.

Jungfrau Sieglinde.

Das war Jungfrau Sieglinde,
Die wollte früh aufstehn,
Mit ihrem Hofgesinde
Zum Frauenmünster gehn.
Sie gieng in Gold und Seide,
Mit Blumen und Geschmeide,
Das ward zu großem Leide.

Es stehn drei Lindenbäume
Wohl vor der Kirchenpfort',
Da saß der edle Heime,
Der sprach viel leise Wort':
„Was Gold, was Edelsteine!
Hätt' ich der Blumen eine
Aus deinem Kranz, du Feine!"

So sprach der Jüngling leise,
Da trieb der Wind sein Spiel,
Daß aus der Blumen Kreise
Die schönste Rose fiel.
Herr Heime thät sich bücken,
Die Rose wegzupflücken,
Damit wollt' er sich schmücken.

Da war ein alter Ritter
In Siegelindens Chor,
Dem war es leid und bitter,
Gar zornig trat er vor:

„Muß ich dich Hofzucht lehren?
Darfst du vom Kranz der Ehren
Ein Läublein nur begehren?“

O weh dem Garten immer,
Der solche Rosen bracht'!
O Heil den Linden nimmer,
Wo solcher Streit erwacht!
Wie klangen da die Degen,
Bis unter wilden Schlägen
Der Jüngling todt erlegen!

Sieglinde beugt sich nieder
Und nahm die Ros' empor,
Steckt in den Kranz sie wieder,
Und gieng zur Kirche vor.
Sie gieng in Gold und Seide,
Mit Blumen und Geschmeide,
Wer thät ihr was zu Leide?

Vor Sankt Mariens Bilde
Nahm sie herab die Kron':
„Nimm du sie, Meine, Milde!
Kein Blümlein kam davon.
Der Welt will ich entsagen,
Den heil'gen Schleier tragen
Und um die Todten klagen.“

Uhland.

Die heilige Regiswind von Laufen.

Herr Ritter Ernſt, der war ergrimmt zu einer böſen Stund',
Er ſchlug die falſche Dienerinn mit ſeinen Fäuſten wund.

Er ſchlug die falſche Dienerinn, er ſtieß ſie mit dem Fuß:
„Herr Ritter Ernſt! und wißt fürwahr, daß Euch dieß reuen muß!“

Es war die falſche Dienerinn, die eilte durch den Saal,
Sie eilte durch den weiten Hof, hinab in's grüne Thal.

Da ſaß Herrn Ernſts ſein Töchterlein, ein Veilchen fromm und zart,
Es ſpielt mit bunten Blümelein nach andrer Kinder Art.

Da pflückt die falſche Dienerinn drei Röslein auf dem Plan,
Zu locken dieſes ſtille Kind zum wilden Strom hinan.

„Komm, liebes Kind! komm, süßes Kind! da blühen Röslein rund!“
Sie faßt es an dem goldnen Haar, sie schleudert's in den Grund.

Eine Weil' das Kind die Tiefe barg, eine Weil' es oben schwamm,
Auf lacht die falsche Dienerinn, doch bald ihr Reue kam.

Sie flieht von dem unsel'gen Strom, flieht über Berg und Thal,
Sie irrt so viele hundert Jahr, kann ruh'n kein einzigmal.

Es sah Herr Ernst von hoher Burg, sah in den grünen Grund,
Sie brachten todt sein süßes Kind, auf Rosen man es fund.

Es blüht wie eine Rose roth, wie eine Lilie weiß.
Er legt's in einen goldnen Sarg, bestattet es mit Fleiß.

Manch' Mutter kniet' mit ihrem Kind auf Regiswindens Gruft,
Doch wenn Herr Ernst, der Vater, kam, entstieg ihr Rosenduft.

Seitdem erscheint zur Todesnacht gar manchem frommen Kind,
Bekränzt mit duft'gen Röslein roth, die heil'ge Regiswind.

Auch liegt seitdem manch frommes Kind, das Nachts erlitt den Tod,
Am Morgen in der Wieg' umkränzt mit jungen Röslein roth.

Kerner.

Sankt Elsbeth.

Zu Wartburg unterm Lindenbaum,
Der junge Landgraf lag im Traum,
Es sangen Nachtigallen,
Der Mond zog durch den Himmel blau,
Der Landgraf sah die zärtste Frau
Ueber ferne Berge wallen.

Die Sonne kam, der Graf erwacht,
Ein Wandrer, zog er Tag und Nacht,
Den treuen Leu zur Seite.
Zu Ungarn unter einer Lind'
Sankt Elsbeth schlief, das fromme Kind,
Der Leue wollt' nicht weiter.

Geflohen aus dem Königssaal,
War sie, ein Kind, in's stille Thal,
Mit Blumen aufgeblühet.
Der König sandte weit umher,
Sein Kind, das fand er nimmermehr,
So sehr er sich bemühet.

Der Mond zog durch den Himmel blau,
Der Graf erkannt' die zart Jungfrau,
Es sangen Nachtigallen;
Der Leue auf den Rücken zahm
Gar gern die heil'ge Jungfrau nahm,
Sie zogen über Berg und Thale.

Sie zogen in das deutsche Land,
Die Jungfrau trug ein weiß Gewand,
Trug Blümlein weiß im Haare,
Sie schlief nur unter grüner Lind',
Sie liebte recht als wie ein Kind
Blumen und Steinlein klare.

Der Landgraf ritt nie auf die Jagd,
Bevor er sie, die süße Magd,
Gütlich in Arm geschlossen;
Der Landgraf kehrte nie nach Haus,
Bevor er einen seltnen Strauß
Dem seltnen Kind gebrochen.

Doch nie von ihrem Stand er sagt,
Er hieß sie nur: die stille Magd,
Das Kind im weißen Kleide.
Er ließ sie unter der Linde grün
Bei andern schlichten Blumen blühn,
Eine Lilie auf der Haide.

Bald sie, die Magd im weißen Kleid,
Erregte der Hoffrauen Neid,
Die stolz einhergeschritten.
Herr Walther, Schenk von Varila,
Sprach, als er einst dem Grafen nah
Im stillen Wald geritten:

„Traut lieber Herr! so Ihr nicht grollt,
Bescheidentlich ich fragen wollt':
Ob Elsbeth hier verbleibe?

Still trägt die Magd manch herbes Leid,
Schwer drückt sie Eurer Schwester Neid,
Sie hassen all die Weiber."

Der Landgraf drauf in hohem Muth
Sprach: „Siehst du in der Abendglut
Golden die Burgen ragen?
Und bleiben Gold sie bis in Grund,
Ich lass' sie stehen all zur Stund',
Eh' ich der Magd entsage."

Da glänzt es auf der Wartburg fern
Wie durch die Lind' der Abendstern,
Sie sahen's purpurn wallen.
Die Wolken zogen freudig schnell,
Die Burgen standen wunderhell,
Trommeten hört' man schallen.

Sie sprengten durch den dunkeln Wald,
Auf Wartburg kamen sie gar bald,
Wohl unter die grüne Linde.
Licht stand in Kron' und Purpurgewand
Bei Rittern aus dem Ungarland
Elsbeth, das Königskinde.

Der König jüngst gestorben war,
Zwölf Edle von der Ritterschaar,
Die zogen in die Weite.
Zu Wartburg unter grüner Lind',
Da fanden sie ihr Königskind,
Den goldnen Leu zur Seite.

Sie hatten ihr in's gelbe Haar
Geſetzt zu Blumen die Krone klar,
Die Jungfrau ließ ſich's gefallen.
Die Krone warf einen lichten Stral
Zum Himmel, über Berg und Thal,
Es ſangen Nachtigallen.

Der Mond auch trat aus blauer Fern',
Des Leuen Aug' war als ein Stern,
Gluthroth die Haar ihm ſchienen.
Der Landgraf zog ſein glänzend Schwerdt,
Er ſchwur bei Sonne, Mond und Erd',
Ewig der Frau zu dienen.

Dann einen Spiegel, treu und rein,
Auszog er aus dem Buſen ſein:
„Er kömmt vom heil'gen Lande.
Gegraben iſt in's Elfenbein
Die Marter des Erlöſers ein,
Nimm ihn zum ew'gen Pfande!"

Kerner.

Gute Wahl.

Sie füllet den Krug an der Quelle,
Da reiten drei Reiter daher;
Mit Falken kömmt einer gezogen,
Der andre mit Pfeil und Bogen,
Der dritte, der ritt ganz leer.

„Sag' an, du schöne Jungfrau!
Wer von uns dir am liebsten wär'?"
„Der ohne Falken und Bogen!"
„Dem du am meisten gewogen,
Des Königes Sohn ist der."

Kölle.

Der Schäfersſohn.

(Fliegendes Blatt. Merkwürdig iſt die Aehnlichkeit im Refrain mit den altdäniſchen Balladen.)

Es weidet ein Schäfer im langen Holz,
Veilchen, Roſen, Blumen!
Begegnet ihm ein Edelmann ſtolz.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Der Edelmann zog ſein Hütlein ab,
Veilchen, Roſen, Blumen!
Und wünſcht dem Schäfer einen guten Tag.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Ach Edelmann laß dein Hütlein ſtohn!
Veilchen, Roſen, Blumen!
Ich bin ein armer Schäfersſohn.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Biſt du ein armer Schäfersſohn,
Veilchen, Roſen, Blumen!
Und ziehſt doch Sammet und Seiden an!
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Ach Edelmann! was geht es dich an,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Wenn mir's mein Vater bezahlen kann?
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Wenn dir's dein Vater bezahlen kann,
Veilchen, Rosen, Blumen!
So sollst du meine Tochter han.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Ei! wär' deine Tochter in Ehren fromm,
Veilchen, Rosen, Blumen!
So nähm' sie keinen Schäfersohn.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Der Edelmann faßt einen grimmigen Zorn,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Und wirft den Schäfer in tiefen Thurn.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Er lag darin ein ganzes Jahr,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Bis daß es sein Vater that erfahr'n.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Wer hat dich ernährt, mein liebes Kind?
Veilchen, Rosen, Blumen!
Es hat mich ernähret ein weißer Vogel.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Ach Edelmann! was muß ich dir geben,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Wenn du mir meinen Sohn läßt leben?
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Hundert Schaaflämmer will ich dir geben,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Wenn du mir meinen Sohn läßt leben.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Hundert Schaaflämmer ist mir kein Geld,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Dein Sohn muß hangen im weiten Feld.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Zweihundert Schaaflämmer will ich dir geben,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Wenn du mir meinen Sohn läßt leben.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Zweihundert Schaaflämmer ist mir kein Geld,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Dein Sohn muß hangen im weiten Feld.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Dreihundert Schaaflämmer will ich dir geben,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Wenn du mir meinen Sohn läßt leben.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Dreihundert Schaaflämmer ist mir brav Geld,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Dein Sohn soll fahren in's weite Feld.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Der hohe Apfelbaum.

Zwei Aepfel hat Jemand getragen
Am Fenſter vorbei, vor des Königs Haus';
Sie ſchauten oben zum Tüchlein 'naus,
Der König dachte: das iſt ein Schmaus!
Geſchwind,
Das Tuch mir losgeſchlagen!

Ich haſſe die vielen Gäſte,
Ich liebe den Tiſch recht ſtill und klein,
Selbander, oder auch gern allein;
Und dieſe Aepfel ſollen mir ſeyn,
Heut ſeyn
An dieſem Tiſch das Beſte!

„O König, ich kann ſie nicht miſſen,
Sie gehören meinem Büblein an,
Der ſpielet damit und hängt daran —
Und ſieh, daß ich nicht lügen kann,
O ſieh,
Er hat ſie angebiſſen."

Das Tüchlein, das wird befreiet,
Zwei weiße Brüſtlein liegen da ſchier:
„Da ſchau des Bübleins Anbiß hier!
Nun laß mich gehn an meine Thür,
Mich gehn,
Büblein danach ſchon ſchreiet."

Der König, wie gerüttelt
Aus einem langen Traum,
Er sagt: O hoher Apfelbaum,
Der König selbst erreicht dich kaum,
Er kaum —
Verflucht sey, wer dich schüttelt!

Ein Garten sey dein eigen!
Da soll kein fremder Fuß hinein,
Da sollst du recht mit Lust gedeihn
Und deinen glücklichen Mann allein,
Allein,
Bedecken mit deinen Zweigen!

Thorbecke.

Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Burſche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin, da kehrten ſie ein.

„Frau Wirthin! hat ſie gut Bier und Wein?
Wo hat ſie ihr ſchönes Töchterlein?“

„Mein Bier und Wein iſt friſch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr.“

Und als ſie traten zur Kammer hinein,
Da lag ſie in einem ſchwarzen Schrein.

Der erſte, der ſchlug den Schleier zurück
Und ſchaute ſie an mit traurigem Blick:

„Ach! lebteſt du noch, du ſchöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieſer Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu,
Und kehrte ſich ab, und weinte dazu:

„Ach! daß du liegſt auf der Todtenbahr!
Ich hab' dich geliebet ſo manches Jahr.“

Der dritte hub ihn wieder ſogleich,
Und küßte ſie an den Mund ſo bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut,
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Volker.

Die traurige Hochzeit.

Zu Augſpurg in dem hohen Saal
Herr Fugger hielt ſein Hochzeitmahl.

Kunigunde hieß die junge Braut,
Saß krank und bleich, gab keinen Laut.

Zwölf goldene Becher giengen herum,
Nichts trank Herr Fugger, ſo bleich und ſtumm.

Zwölf Blumenkörbe bot man umher,
Die Braut verlangte kein Blümlein mehr.

Zwölf Harfner lockten zum Fackeltanz,
Die Fackeln gaben ſo matten Glanz.

Die Gäſte tanzten in langen Reih'n,
Zwo weiße Geſtalten hintendrein.

Die Gäſte tanzten zum Saal hinaus,
Sie tanzten und tanzten wohl aus dem Haus.

Die Saiten der Harfen ſprangen zumal,
Stumm ſchlichen die Harfner ſich aus dem Saal.

Im Saale vernahm man keinen Laut,
Todt ſaßen im Dunkel Bräut'gam und Braut.

Kerner.

Graf Wilhelm von der Lippe.

Volkssage.

Im Norden unſres Lands, des lieben, alten,
Das ſie vor langer Zeit Germania hießen,
Weil's brüderlich zuſammen hat gehalten,
Dem Ort nicht allzufern, wo ſich ergießen
Der Weſer Fluten durch's weſiphäl'ſche Thor,
Um friedlich durch ein blühend Land zu fließen,
Steigt ehrenwerth ein alter Wald empor,
Groß, ſchattig, friſch, an Büſchen reich und Bäumen,
Sie alleſamt ein feierliches Chor,
Und mitten drinn auf kaum behau'nen Räumen
Ein ſchönes Haus, doch nun beinah verfallen,
Bewohnt nur von vergang'ner Tage Träumen.
Weitdurch hört man die Tritte wiederhallen,
Die Thüren auf, am Boden Gräſer ſchwankend,
Und oben Einſturz drohend ſchon die Hallen,
Epheu ſich kühn empor die Mauern rankend,
Des Gartens Pflanzen all' ein wild Geſtrippe,
Nicht mehr der einſt genoſſ'nen Pflege dankend.
Graf Wilhelm wohnte hier, der von der Lippe,
Nachdem er, Lenker krieggeübter Schaaren,
Vorbeigeſchifft im Leben mancher Klippe.
Nicht konnt' ihn Einſamkeit vor Leid bewahren,
(Wer ſcheitern ſoll, der ſcheitert noch im Hafen!)
Der ſüßen Gattin Tod mußt' er erfahren.
Drauf, nur bedacht geruhig einſt zu ſchlafen

Als Leiche bei dem beißgeliebten Leib,
Sah man verwelken still den edlen Grafen.
Ein Grab zu bauen war sein Zeitvertreib,
Dort brannt' unausgelöschter Lampenschimmer,
Dort blühten Blumen, für sein holdes Weib.
Und bei der Sterne trüblichem Geflimmer,
Wo alle Welt des Schlafes Düft' umwehn,
Fand ihn die Mitternacht am Denkmal immer.
Was dort ihm einst in Einsamkeit geschehn,
Erzählen Jäger, und wie ich's vernommen,
Laß ich vor Euch auch das Gebild erstehn.
In tiefem Dunkel fast dahin gekommen,
Wo all sein Lieben lag, auf ödem Wege,
War's ihm, als sey'n zwei Lichter dort entglommen:
Ein's, still herstralend aus dem Buschgehege,
Das in der Gruft schon lang' ihm wohlbekannte,
Das andr' im weiten Kreis beständig rege.
Wie ward dir, tapfre Brust? Ob Schauer sandte
Dir wohl der Geisterwelt geheimer Rund,
Der ewig fremd' und ewig wohlbekannte?
Ob Schau'r, ob nicht. Mit eig'ner Kraft im Bund,
Gewiß, daß eigner Klarheit sie entstamme,
Tratst du heran zu ungewissem Fund.
Und plötzlich war dir nah die Wandelflamme,
Nicht Flamme mehr, in menschlicher Erscheinung
Stand's trüb' gelehnt am alten Buchenstamme.
Laut rief der Graf: „Wer du? Was deine Meinung?
Mensch oder Geist, wer kömmt zu meinen Klagen?
Wer sucht mit mir im tiefen Schmerz Vereinung?"
Wie aus entfernter Waldkluft hergetragen
Auf Windesflügeln, klang's in leisem Laute:

„Dir, soll dein eignes Aug' die Antwort sagen."
Und langsam, fast als ob sie niederthaute,
Sank ab des Hauptes feuchte Nebelhülle,
Daß frei der Graf in's bleiche Antlitz schaute.
„Wie nun? Wie faßt dich nun des Grausens Fülle?"
Sprach ihn der Todte an. „Du, froh im Krieg,
Achtlos, ob rings Kanonendonner brülle!
Sonst labte dich mein Blick. O, wie der Sieg
Nach manches Tages wetterschwangerm Drauen
Begeisternd uns am Abend niederstieg!
Du Fürst, ich dein Gefährt'. Es mußt' uns scheuen
Der Frank' auf den westphälischen Gefilden,
Sich deutscher Muth an unserm Muth erneuen.
Wie dann wir südlich zogen, nach den milden
Provinzen Portugall's, und seiner wahrten,
Bemüht, sein Volk zu wackrer That zu bilden, —
Weh' mir, daß wir zum Rückweg je uns schaarten!
Die Fahrt den andern Brüdern all' erfreulich,
War die unsel'ge mir vor allen Fahrten.
Sey Tod im Kriege schwer, im Meer abscheulich,
Doch gleicht er seinem Bruder nicht, dem grassen,
Den uns die eig'ne Brust gebiert untreulich.
Es kam dein süßes Weib dich zu umfassen,
Da klang's im glüh'nden Herzen mir: Entbehrung!
Und nimmer konnt' ich nun vom Grame lassen.
Verderben ward mir deines Glücks Gewährung,
Doch schwieg ich, wie's der Gott in mir gebot,
Nur froh an eigner nahender Verzehrung.
Es schwand der Augen Glut, der Wangen Roth,
Die süße Mörd'rin nah, mitleidig immer,
Und sein gejagtes Wild ergriff der Tod.

Wenn andre Geister nun mit Klaggewimmer
Des eignen Leibes Ruhestell' umwanken,
Lockt hieher mich der Lampe bleicher Schimmer.
Selbst abgezehrt zum trauernden Gedanken,
Wo sollt' ich lieber seufzen, lieber flüstern,
Als wo hinab auch deine Freuden sanken!"
Da rauschten windbewegt die Buchen, Rüstern,
Der Luftgestalt zerfloß ihr bleiches Scheinen,
Einsam, verlassen blieb der Graf im Düstern.
„So muß fortan ich — rief er — zwei beweinen,
Mehr hat des Grams mir ihre Gruft erworben,
Mehr Sehnsucht nach unendlichem Vereinen!"
Bald drauf ist fromm und selig er gestorben.

de la Motte Fouqué.

Der Wahnsinnige.

„Mach' auf die Thüre, Mütterlein,
Mach' auf! Bin heimgekommen aus dem Feld,
Hätt' gern ein Frühstück, lieber deinen Kuß!"
Die Thür geht schwer in ihren Angeln auf,
Im Haus ist's still.
„Vielleicht im Garten sitzen sie, und plaudern."
So denkt der junge Bursch, läuft hin und her,
Trifft nichts was Mutter, was den Andern gleicht.
„Doch ja, da leuchtet's durch die Büsche,
Leuchtet schön weiß und freundlich her; ist Mutter,
So lächelt Mutter. Mutter gieb mir 'n Kuß."
Er küßt; o weh! war alles Stein und kalt,
Nur seiner Mutter Bildniß.
Das schießt ihm in's verwilderte Gemüth,
Er rennt in's Haus zurück, sucht auf und ab,
Nun wird's gar schlimmer —
Vorher doch traf er keinen Menschen an,
Nun trifft er Fremde gar, trifft ungewohnte
Gesichter, die zum Ort nicht passen woll'n.
Er starrt betrübt umher.
Da sagen sie einander sich in's Ohr:
„Es ist der arme, wahnsinnstrunkne Kriegsknecht,
Der ehmals hat in dieses Haus gehört,
Und nun noch immer hier die Lieben sucht.
Wir wollen gut seyn gegen ihn,
Woll'n Speis' und Trank ihm reichen, so ist Gott
Ein andermal auch gegen uns barmherzig."

Ach, was er fordert, lieben Leute,
Das habt Ihr nicht.
Ihr tretet freundlich um den Armen her,
Er aber seufzt nur um so lauter auf,
Rennt in den fernen Wald hinaus, und weint.

Derselbe.

Harald.

Vor seinem Heergefolge ritt
Der kühne Held Harald.
Sie zogen in des Mondes Schein
Durch einen wilden Wald.

Sie tragen manch' erkämpfte Fahn',
Die hoch im Winde wallt,
Sie singen manches Siegeslied,
Das durch die Berge hallt.

Was rauschet, lauschet im Gebüsch?
Was wiegt sich auf dem Baum?
Was senket aus den Wolken sich,
Und taucht aus Stromes Schaum?

Was wirft mit Blumen um und um?
Was singt so monniglich?
Was tanzet durch der Krieger Reih'n?
Schwingt auf die Rosse sich?

Was kos't so sanft und küßt so süß?
Was hält so lind umfaßt?
Und nimmt das Schwerdt, und zieht vom Roß,
Und läßt nicht Ruh noch Rast?

Es ist der Elfen leichte Schaar;
Hier hilft kein Widerstand.
Schon sind die Krieger all dahin,
Sind all im Feenland.

Nur er, der beste, blieb zurück,
Der kühne Held Harald.
Er ist vom Wirbel bis zur Sohl'
In harten Stahl geschnallt.

All seine Krieger sind entrückt,
Da liegen Schwerdt und Schild,
Die Rosse, ledig ihrer Herrn,
Sie gehn im Walde wild.

In großer Trauer ritt von dann
Der stolze Held Harald,
Er ritt allein im Mondenschein
Wohl durch den weiten Wald.

Vom Felsen rauscht es frisch und klar,
Er springt vom Rosse schnell,
Er schnallt vom Haupte sich den Helm
Und trinkt vom kühlen Quell.

Und wie er kaum den Durst gestillt,
Versagt ihm Arm und Bein;
Er muß sich setzen auf den Fels,
Er nickt und schlummert ein.

Er ſchlummert auf demſelben Stein
Schon manche hundert Jahr,
Das Haupt geſenket auf die Bruſt,
Mit grauem Bart und Haar.

Wann Blitze zucken, Donner rollt,
Wann Sturm erbraust im Wald,
Dann greift er träumend nach dem Schwerdt,
Der alte Held Harald.

Volker.

Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten,
Man stellte Wildpret auf und Fisch,
Und ließ auch Keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dieß Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Das trägt ein Riese im Schilde sein,
Tief im Ardennerwalde."

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Aimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte.
Vermeint Ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euern Speer
Samt Eurem guten Schilde."

Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen noch Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Stralen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese, groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwerdt,
Es wacht Roland, der junge."

Roland das Schwerdt zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß bestieg er dann,
Und ritt erst sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse wachen?
Sein Schwerdt ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken."

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwerdt,
Muß eins dem andern helfen."

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite,
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwerdt in beide Hände,
Der Riese nach dem seinen faßt',
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrissen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt' er mit Schrecken missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
In's tiefe Thal hinunter;
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das ächte Kleinod brach,
Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut,
Und gieng zu einem Quelle,
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland,
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!"

Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde,
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hat,
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwerdt und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon beſah den groſſen Rumpf:
„Was iſt das für 'ne Leiche?
Man ſieht noch am zerhau'nen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das iſt der Rieſe! frag' ich mehr?
Verſchlafen hab' ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern.“ —

Zu Aachen vor dem Schloſſe ſtund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl geſund?
Sie weilen allzulange.
Doch ſeh' ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Aimon dort,
Des Rieſen Haupt am Speere.“

Herr Aimon ritt in trübem Muth,
Und mit geſenktem Spieße
Legt' er das Haupt, beſprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Rieſen Rumpf am Boden.“

Bald auch der Erzbiſchof Turpin
Den Rieſenhandſchuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin,
Er zog ſie aus und lachte:
„Das iſt ein ſchön Reliquienſtück,
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es ſchon zugehauen.“

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, stark und lange.
Wohl schwitzt' ich von dem schweren Druck;
Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köstlich munden!"

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Gieng neben seinem Pferde,
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch samt dem Schwerdte:
„Wer stechen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen."

Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, deß ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!"
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen."

Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte,
Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinter'm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusamt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Die Zierrat in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein,
Das gab so wunderklaren Schein,
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen."

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland! sag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Gesselle?"
„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schliefet!"

Uhland.

König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heil'gen Lande steuert' er,
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen,
Doch hilft mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen!"

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Als um die Altecläre."

Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstohlen:
„Wär' ich mit guter Art davon,
Mögt' euch der Teufel holen!"

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer,
Und führ' uns gnädig weiter!"

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
Ich hab' Euch manchen Dienst gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!"

Herr Naimis diesen Ausspruch that:
„Schon Vielen rieth ich heuer,
Doch süßes Wasser und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer."

Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
Und mögte meinen Leichnam wohl
Dereinst in's Trockne legen."

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fieng wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Wollt' mich zu Liebchen schwingen."

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den rothen Wein,
Als Wasser in dem Meere."

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Aess' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen."

Da sprach Herr Gottfried wohlgemut:
„Ich lass' mir's halt gefallen,
Man richtet mir nicht anders an,
Als diesen Andern allen."

Der König Karl am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen,
Er lenkt das Schiff mit festem Maaß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

Uhland.

Burg Volmarstein.

1.

Ich will Euch eine deutsche Mähr' verkünden,
Des freundlichen und ernsten Sinnes voll.
Es steigt in der westphäl'schen Grafschaft Mark
Von kühner Höh' ein Burggetrümmer auf,
Drin gern des sinn'gen Wandrers Tritt verweilt.
Sie heißen's Volmarstein,
Den Grafen nach, die einstens dort gehaus't.
Nun stehn die Thürme leer, durch ihre Fenster
Glüht Abendroth und wandelt Zugluft frei,
Wenn nicht ein wucherndes Gesträuch
Die üpp'gen Gitter drüber hin verzweigt.
Hoch rauscht das Gras im Schloßhof,
Die Mauern nickten ein, und ihre Steine
Sehn grabergleich aus den Gebüschen vor.
Im Thal derweile rauschet fort und fort
Der Strom dahin, mit unverstand'nen Lauten
Erzählend noch von mancher alten That,
Und hohe Buchen flüstern mit darein.
Wir Deutsche rasten gern auf solchen Trümmern,
Drum thut sich vor dem Bild des Volmarstein's
Das Herz mir auf,
Und zweifl' ich, liebe Landsgenossen nicht,
Manch' edlem Herzen noch geht's eben so.

2.

Wer hat in seiner stolzen Ritterpracht
Den großen Grafen Volmarstein gesehn,

Wenn er zum Waidwerk ritt von seiner Burg?
Zwölf weiße Rosse, Hörner goldhell klingend,
Und sieben Koppeln grauer, flücht'ger Doggen,
Die Jäger silberblank an Wehr und Kleid.
Wer sah ihn, wenn er auszog in die Schlacht?
Gold seine Rüstung, hundert Lanzen starrend
Um des gewalt'gen Herrn gekrönten Helm.
Und wie sein Schlachthorn rief,
Stand's rings aus reichen Dörfern wimmelnd auf,
Aus Städten auch, ein kräft'ges Mannenheer,
Und tos'te übermächtig durch das Land,
Bis Siegesfest scholl auf Burg Volmarstein.
Dann ging ein süßes Licht auf
Beim Heldenmahl:
Des Grafen einzig Kind, Fräulein Ludmille,
Noch überglänzend all' des Vaters Glanz,
Und doch demüthig, wie ein Reis am Thalstrom.
Glücklicher Graf,
Hüt' dich! Das Glück schwingt überhoch den Fittig,
Und droben weilt es nicht. Schon grollt der Kaiser
Ob mancher allzukecken Ritterthat;
Schon lauert grimmig manches Neidhard's Blick.
Graf, hüte Dich! Hüte Burg Volmarstein!

3.

Im grünen, sonndurchblickten Bergforst
Hebt sich ein freudigliches Ballspiel an;
Fräulein Ludmilla ist's mit ihren Jungfraun,
So hold und frisch, wie schöne Waldesblumen,
Und durch die Zweige weht ein mildrer Lufthauch,
Und heller singen Frühlingsvögel drein.

Von jener Seite steht an Baches Rand
Ein' Mädchenreih' auf schatt'gem Erlenhügel,
Von dieser auch auf schroffem Buchenfels,
Und hin und her,
In mannigfach verschlung'nem Flug und Maaß,
Schwingen sich golddurchwirkte, bunte Bälle.
Da aus Ludmillens zarter Hand
Fliegt einer hoch empor in blaue Luft,
Zu hoch, denn streifend an das Buchengrün,
Fehlt er die Bahn, stürzt in des Baches Flut.
„O Schad', o Schade!" seufzt das Fräulein auf,
„Er war der liebste mir von all' den Bällen." —
Kaum noch entflog dem rof'gen Mund das Wort,
So fliegt ein Jüngling aus dem Busch hervor,
Im grünen Pirschgewand, schlank, Hirsches schnell,
Taucht in die rasche Woge, taucht empor,
Und bringt, anklimmend auf den Buchenfelsen,
Den schönen Ball der schönen Magd zurück.
Die steht erröthend und erschreckt.
Der Jüngling aber schaut aus hellen Augen
Sie freundlich an, und spricht: „so nehmt doch hin!
Ihr habt ja so verlangt nach Euerm Spielzeug,
Daß mir es recht bis an die Seele gieng.
Da ist es ja." — Sie nimmt und dankt.
Er aber sagt: „nach Wölfen zog ich aus,
Und fing 'nen Ball. Ei wunderliches Waidwerk!"
Und lacht recht herzlich; auch die Jungfrau lächelt.
Wie sie ihm aber mehr in's Antlitz schaut,
Erkennt sie staunend
Den hochgewalt'gen Freiherrn von der Reck,
Den sie wohl sonst im Ritterprunk gesehn

Beim festlichen Turnier. „Ach Himmel! — spricht sie,
Wer hätt' an Euch gedacht, als aus der Flut
So leicht und lachend aufklomm dieser Waldmann,
Ihr mächt'ger Ritterheld! Ihr ernster Kämpfer!"
„Das ist einmal die Art in unserm Stamm, —
Lächelt zurück der Freiherr —
Wir halten's mit dem Leben leicht und froh.
Doch freilich, wo es Ernst und Hoheit gilt,
Und strenge Kraft, wird jeder deutsche Ritter
Ein leuchtend Erz, mit seinem Harnisch eins."
Da ruft ein Hüfthorn aus den Bergen her;
Die Waldgenossen suchen nach dem Freiherrn.
Er grüßt, und wendet sich zu seiner Burg,
Das Fräulein sich zum hohen Wolmarstein.
Doch mit ihr wandelt
Des Waldmanns leuchtende Gestalt im Sinne,
Das holde Frau'ngebild
Im Sinn des Freiherrn lieblich funkelnd mit.
Nicht er, nicht sie schaun rückwärts,
Doch Jedes schaut das Andre licht und klar.
Das sind Frau Minne's blanke Wunderspiegel!

4.

Als in die Burg eintrat der große Freiherr,
Da stand vor ihm ein Mann im Wappenrock,
Des heil'gen, röm'schen Reiches Adlerbild
Auf seiner Brust.
Er kannt' ihn wohl den kaiserlichen Herold,
Und flog die Trepp' hinan,
Um abzuthun das leichte Jagdgewand,

Zu rüſten ſich in volle Ritterpracht,
Daß er den Boten nach Gebühr empfange.
Schon ſaß er ſtahlblank in dem Saal, es trat
Der Herold vor ihn, und begann die Kunde.
Die ſchnitt verletzend ein in tapfre Bruſt,
Denn gegen Volmarſtein Acht, ſchwere Reichsacht
Sprach aus der ſtrenge Bote,
Und lud es auf des Freiherrn gutes Schwerdt,
Den Kampf zu führen auf den ſtolzen Grafen,
Zu treiben ihn aus ſeiner Burg mit Heer'smacht,
Und dann zu brechen dieß verfehmte Haus.
Der Freiherr drängt zurück
Ludmillens holdes Bildniß.
Auf ſpringt er, läßt vom Thurm das Heerhorn blaſen,
Sagt ab dem Grafen, Namens deutſchen Reichs,
Und bald in's Feld rückt ſeine Mannenſchaar.

5.

Ein guter Hauptmann war Graf Volmarſtein,
Ein beſſ'rer war der Freiherr von der Reck,
Vom Feld getrieben in zwei heißen Treffen
Hat ſchon der junge Kriegesherr
Den alten Degen in die ſtarke Veſte;
Rings breitet die Belag'rung ſich umher.
Einſtmals am Abend reitet
Der Freiherr um den ſtolzen Bau, zu ſpähn,
Wo er den Sturm am beſten mag beginnen.
Da ſingen ſeine Reiter in dem Lager,
Und ihm zu Ohren kommt dieß alte Lied:
Schön Alda ſtand auf dem Schloſſeswall,
Ritter Roland zog an mit Waffenſchall.

Ritter Roland war der beste Held,
Frau Alda's Mannen die flohen durch's Feld.
Da sah Ritter Roland in die Höh'. —
„Ritter Roland, wird dir krank und weh?
Ritter Roland, traf dein Haupt ein Pfeil?
Oder deine Brust ein geschwungen Beil?"
„Mich traf keine Waffe zu dieser Stund,
Aber dennoch bin ich todeswund.
Was mich getroffen, das rathet Ihr nicht.
Es kam durch die Luft, wie Sonnenlicht;
Schoß unter zwei schönen Bogen hervor,
Drang aus einem himmelblauen Thor;
Und soll ich jemals werden gesund,
So ist mein Arzt ein Weibermund."
Sie riethen es nicht, die Schlacht war aus,
Herr Roland zog still und krank nach Haus.
„Ich freilich rath' es wohl!" so sprach zu sich
Der Freiherr von der Reck und seufzte tief,
Denn von des Schlosses Zinnen
Sah in das Thal Ludmille just herab,
So goldig schön in Abends hellen Lichtern,
Daß sie fast schöner war, als jüngst im Wald.
Ein Weilchen schweigt der Freiherr, senkt das Haupt, —
Dann sprengt er frisch sein Roß an,
Und denkt: „Herr Roland ritt wohl krank nach Haus,
Der Freiherr von der Reck thut, was sein Amt ist." —
Hell freudig trabt er durch die Schaaren hin,
Und ruft sie an mit heiterm Feldherrnwort,
Verheißt auf Morgen Sturm,
Und alle Mannen jubeln muthig auf,
Schild klirrt an Schild, weithin ertönt
Der Waffen lust'ger Gruß das Thal entklang.

6.

Was flattert von den Thürmen
Des hohen Volmarsteins?
Ei Gott, es ist ein Zeichen, unerhört,
Man hätte meinen sollen, ewig fremd
Auf dieser Mauern trotzigem Gebäu!
Es ist die weiße Fahne,
Die Unterhandlung heischt, Ergebung kündet.
„Halt!“ ruft der Freiherr, und die erznen Schaaren,
Von allen Seiten kühn herangerückt,
Sie stehn. Zum Schlosse trabt des Reiches Hauptmann,
Und auf dem Wallgang zeigt der Grafe sich,
Hoch, bleich, auch noch in seinem Falle groß.
„Was willst du mir, du tapfrer Volmarstein?“ —
„Die weiße Fahne sagt's. Spar' mir das Wort.“ —
„Den freien Abzug, Graf, vergönn' ich Dir.“ —
„Mit allem Gut?“ — Nein, das verwehrt das Reich.“ —
„So hülflos treibst Du fort den Volmarstein?“ —
„Mir blutet drob das Herz, Du alter Held!
Hör an, was mir des Krieges Recht vergönnt:
Zeuch aus mit all' der Habe,
Die du, samt deinem ganzen Hausgesind
Forttragen kannst durch meiner Schaaren Reihe,
Soweit sich die vom Thor der Veste dehnt.“ —
„Und diese Burg?“ — „Spar' du auch mir das Wort.
Du weißt, was der Reichsfeinde Häuser trifft.“ —
Da fallen große Thränen
Dem Grafen in den Bart.

„Es gilt!“ so spricht er dann. „Stell' deine Schaaren,
Daß wir beginnen unsern trüben Zug!“

7.

Sie zogen allsamt aus dem Thorgewölb,
Graf, Mannen, Frauen, Knappen, schwer belastet.
Mit reichem Gut,
Und lauernd standen in zwei erznen Reih'n
Die Sieger da, ob irgend wem die Bürde
Von seiner Schulter sänke, sie alsdann
Zur wohlverdienten Beute zu empfahn.
Wo aber sich das Lichtlein
Des ganzen langen Zugs, Fräulein Ludmille,
Sehn ließ, da blieben all' die Augen starr,
Und dachte Keiner mehr an Geld und Gut,
Die süße Magd allein, allein beachtend.
Die schreitet engelhold
In's Thal hinab, als trügen sie zwei Flügel,
Und sei für sie der Erdball nichts, als Staub,
Und all' sein Gut ein thöricht Puppenspiel;
Bis sie dahin kam, wo in Harnischpracht,
Den Helmsturz auf, mit leuchtendem Gesicht,
Der große Freiherr stand vor den Geschwadern.
Vor seinen liebend hellen Flammenaugen
Kehrt sie das holde Antlitz schaamroth ab —
Da gleitet auf dem Bergpfad
Ihr zarter Fuß.
Sie sinkt — und gleich in seinen starken Arm
Faßt sie der Freiherr von der Reck, und ruft:
„Was fällt, ist mein!“

Staunend blickt nun und trüb' der hohe Graf,
Doch edler Werbung sitt'ge Worte breiten
Bald einen Stral der Freud' auf seine Stirn.
Süßlächelnd steht die Jungfrau,
Und ehrne Hand in ehrne Hand gefügt,
Beschließen holden Bund die Herrn allzwei,
Derweil die Botschaft durch die Schaaren fleugt
Und die zwei langen Reih'n
Mit lautem Ruf und freud'gem Waffenklirren
Hochleben lassen Bräutigam und Braut.
Wohl brach der wackre Schwiegersohn seitdem
Burg Volmarstein nach deutschen Reichs Gebot,
Daß noch die Trümmer zeugen
Von seiner Kraft und strengen Rittersitte,
Doch andre schön're Burgen baut' er auf,
Und Heldenkinder lächelten den Gram
Um die gebrochne Veste
Von ihres großen Ahnherrn Brauen fort.
Noch heutzutage prangt das edle Wappen
Der Volmarsteins
Im Wappenschild der Freiherrn von der Reck.

de la Motte Fouqué.

Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht,
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“

„Das ist der Taillefer, der so gerne singt,
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wenn er das Feuer schüret und facht,
Wann er Abends sich legt und wann er Morgens erwacht.“

Der Herzog sprach: „ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer, der dienet mir fromm und recht,
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut,
Und singet so hell, das höhet mir den Muth.“

Da sprach der Taillefer: „und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwerdt!“

Nicht lange, so ritt der Taillefer in's Gefild,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwerdt und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Thurm in's Feld,
Sie sprach: „dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held.“

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,
Da ſang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie ſprach: „der ſinget, das iſt eine herrliche Luſt!
Es zittert der Thurm und es zittert mein Herz in der Bruſt.“

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er ſprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
„Hei! — rief er — ich faſſ' und ergreife dich, Engelland!“

Als nun das Normannenheer zum Sturme ſchritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Jährlein hab' ich geſungen und Feuer geſchürt,
Manch Jährlein geſungen und Schwerdt und Lanze gerührt.

Und hab' ich Euch gedient und geſungen zu Dank,
Zuerſt als ein Knecht und dann als ein Ritter frank:
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
Vergönnt mir auf die Feinde den erſten Schlag!“

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwerdt und mit Speer,
Er ſang ſo herrlich, das klang über Haſtingsfeld,
Von Roland ſang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erſcholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze ſchwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth,
Der Taillefer ſang und ſchürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß,
Dann schwang er das Schwerdt und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen's, die harrten nicht allzu lang,
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerdterschlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Panner auf's blutige Feld,
Immitten der Todten spannt' er sein Gezelt,
Da saß er am Mahle, den gold'nen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland.

„Mein tapfrer Taillefer! komm, trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb und in Leid,
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Lebenlang."

Uhland.

I.

Königssohn.

Sie saßen im Schiff bei Meth und Wein,
Und hatten viel Plaudern und Singen,
Ein Jeder gab andere Worte drein
Von lauter ergötzlichen Dingen.

Da sieht vom heiligen Ostseestrand
Ein Berg hinaus in die Wellen,
Und ein Kaufmann starrt empor an das Land,
Und er fühlt den Geist sich erhellen.

„Dort liegt, dort liegt, ihr Gesellen mein!
Uralt ein König begraben,
Der soll um herrlicher Thaten Schein
Bei uns seine Ehr' auch haben."

Drauf rollet die Sag' ihm kühn vom Mund,
Daß Alle horchen und schweigen,
Und vor dem gestorbenen Herrn zur Stund
Mit Geist und Leibe sich neigen.

Und lang und vielfarb war die Mähr',
Und kam nicht früher zum Rande,
Als bis schon Nacht lag über'm Meer;
Da warf man Anker am Strande.

Und wie zum Schlafen sich Jeder legt,
Sehn sie mit wonnigem Grauen
Das Grab, so den rühmlichen Helden hegt,
Ganz nah' in die Wolken schauen.

Es waren des Kaufmanns Augen kaum
Von Nacht und Schlummer umfangen,
Da kam zu ihm ein gewaltiger Traum,
Der König, der kam gegangen;

Gluth seine Augen, der ganze Held
In flammenden Waffen und Decken.
Nun fände wohl auf der weiten Welt
Kein solch erfreuliches Schrecken.

Und er sprach ihn an, und er sang ihm zu,
Die Waffen klirrten dazwischen:
„Du hast gewußt, in der dunkeln Ruh'
Mein Herz mit Lob zu erfrischen.

Dem König in seiner stolzen Lust
Vermag man nicht Vieles zu geben.
Doch ein schönes Lob freut jegliche Brust,
Das lohnt' ich auch reichlich im Leben.

Die Schätz' in den dunkeln Kammern mein,
Die will ich jetzo dir spenden.
Sie geben dem Todten doch wenig Schein,
Nimm du sie aus bleichenden Händen!

Komm in den Hügel um Mitternacht,
Wann der Nordstern hell ist entglommen!
Ich steh' in Waffen, und halte die Wacht,
Daß Elf' und Hexe nicht kommen."

Der Morgen schien auf, der Traum zog fort,
Die andern stießen vom Strande;
Der Kaufmann, trauend auf Königswort,
Blieb heimlich wartend am Lande.

Und um die Nacht, um die Mitternacht,
Da ist's ihm zu eigen geworden.
Froh kam er aus tiefem Silberschacht,
Der reichste Kaufmann im Norden.

2.

Sängerlohn.

Der Schäfer hütet seine Heerde
Durch frühen Thau, durch Mittagsglut,
Und weiß von keinerlei Beschwerde,
Denn auf was Höh'res steht sein Muth.

Dort ob den alten Schlosseshalden
Zeigt sich ein Rasengrab und Stein;
Da grub die Urheit einen Skalden,
Den besten aller Meister, ein.

Und gerne will der Hirt beginnen
Ein Lied zu dessen Preis und Ruhm,
Schon oft saß er im tiefen Sinnen
Auf jenes Grabes Heiligthum.

Doch was er denken mag und ringen,
Es bleibt ihm bei der bloßen Lust;
Viel Vögel hört er ringsum singen,
Kein Lied erwacht aus seiner Brust.

Er geht zu Feld, er geht zu Walde,
Kehrt sinnend wiederum nach Haus;
Oft fängt er an: hier liegt ein Skalde,
Und damit ist sein Singen aus.

Hier liegt ein Skalde! schwirrt am Abend
Auch einst er ob der Sängergruft.
Er sann und sann — da wiegt' ihn labend
In linden Schlaf die Frühlingsluft.

Da kam's ihm vor im ernsten Traume,
Als thu' sich auf das Grabesthor,
Und wall' in Spätroths goldnem Saume
Der alte Sänger mild hervor.

Der sang ein Lied in seine Saiten;
Hier liegt ein Skalde! fieng sich's an,
Doch brach es sich im hellen Streiten
Ganz herrlich fort und fort die Bahn.

Der Meister war mit Singen fertig,
Und sprach: „mein Schäfer, bist mir lieb.
Die Treue sey des Lohns gewärtig,
Wie seiner Blüth' ein Maientrieb.

Kannst du, erwacht, dieß Lied behalten,
Wie ich vollendend dir es sang,
So wirst fortan als Meister schalten
Mit herzerfreuendem Gesang."

Und auf der alten Schlosseshalde
Wacht der entzückte Schäfer auf,
Beginnt halb scheu: hier liegt ein Skalde!
Und fürder strömt sein Liedeslauf.

Er singt, je besser stets, je länger,
Aus Lied muß Lied ihm neu erstehn,
Und höhern und gepriesenern Sänger
Hat nie das Norderland gesehn.

de la Motte Fouqué.

Der Königssohn.

1.

Der alte, graue König sitzt
Auf seiner Väter Throne,
Sein Mantel glänzt wie Abendroth,
Wie sinkende Sonn' die Krone.

„Mein erster und mein zweiter Sohn!
Euch theil' ich meine Lande.
Mein dritter Sohn, mein liebstes Kind!
Was laff' ich dir zum Pfande!"

„Gieb mir von allen Schätzen nur
Die alte rostige Krone!
Gieb mir drei Schiffe, so fahr' ich hin,
Und suche nach einem Throne."

2.

Der Jüngling steht auf dem Verdeck,
Sieht seine Schiffe fahren,
Die Sonne strahlt, es spielt die Luft
Mit seinen goldnen Haaren.

Das Ruder schallt, das Segel schwillt,
Die bunten Wimpel fliegen,
Meerfrauen mit Gesang und Spiel
Sich um die Kiele wiegen.

Er spricht: „Das ist mein Königreich,
Das frei und lustig streifet,
Das um die träge Erde her
Auf blauen Fluten schweifet.“

Da ziehen finstre Wolken auf
Mit Sturm und mit Gewitter,
Die Blitze zucken aus der Nacht,
Die Maste springen in Splitter.

Und Wogen stürzen auf das Schiff,
So wilde, Bergen gleiche;
Verschlungen ist der Königssohn
Sammt seinem lust'gen Reiche.

3.

Fischer.

Versunken, wehe, Mast und Kiel!
Der Schiffer Ruf verschollen!
Doch sieh! wer schwimmet dort herbei,
Um den die Wogen rollen?

Er schlägt mit starkem Arm die Flut
Und fürchtet die Wellen wenig,
Trägt hoch das Haupt mit gold'ner Kron',
Er dünkt mir wohl ein König.

Jüngling.

Ein Königssohn, mir aber ist
Die Heimat längst verloren.
Erst hat die schwache Mutter mich,
Die irdische, geboren.

Doch nun gebar die zweite Mutter,
Das starke Meer, mich wieder.
In Riesenarmen wiegte sie
Mich selbst und meine Brüder.

Die Andern all ertrugen's nicht,
Mich brachte sie hier zum Strande.
Zum Reiche wohl erkor sie mir
All diese weiten Lande.

4.

Fischer.

Was spähest du nach der Angel
Vom Morgen bis zur Nacht,
Und hast mit aller Mühe doch
Kein Fischlein aufgebracht?

Jüngling.

Ich angle nicht nach Fischen,
Ich sah in Meeresschacht,
Wohl jeder Angel allzutief,
Viel königliche Pracht.

5.

Wie schreitet königlich der Leu!
Schüttelt die Mähn' in die Lüfte.
Er ruft sein Machtgebot
Durch Wälder und Klüfte.

Doch werd' ich ihn stürzen
Mit dem Speer in starker Hand,
Um die Schultern mir schürzen
Sein Goldgewand.

Der Aar, ein König, schwebet auf,
Er rauschet in Wonne,
Will langen sich zur Kron' herab
Die goldene Sonne.

Doch in den Wolken hoch
Soll ihn fahen und spießen
Mein geflügelter Pfeil,
Daß er mir sinke zu Füßen.

6.

Im Walde läuft ein wildes Pferd,
Hat nie den Zaum gelitten,
Goldfalb, mit langer, dichter Mähn',
Schlägt Funken bei allen Tritten.

Der Königssohn, er fängt es ein,
Hat sich hinaufgeschwungen,
Es bläht die Brust und schwingt den Schweif,
Kömmt wiehernd hergesprungen.

Und Alle horchen staunend auf,
Die in den Thälern hausen.
Sie hören's vom Gebirge her
Wie Sturm und Donner brausen.

Da sprengt herab der Königssohn,
Umwallt vom Fell des Leuen,
Des wilden Rosses Mähne fleugt,
Die Hufe Feuer streuen.

Da drängt sich alles Volk herzu
Mit Jubel und Gesange:
„Heil uns! er ist's, der König ist's,
Den wir erharrt so lange!“

7.

Es steht ein hoher, schroffer Fels,
Darum die Adler fliegen,
Doch wagt sich keiner drauf herab,
Den Drachen sehen sie liegen.

In alten Mauern liegt er dort,
Mit seinem gold'nen Kamme,
Er rasselt mit der Schuppenhaut,
Er hauchet Dampf und Flamme.

Der Jüngling, ohne Schwerdt und Schild,
Ist keck hinaufgedrungen,
Die Arme wirft er um die Schlang'
Und hält sie fest umrungen.

Er küßt sie dreimal in den Schlund,
Da muß der Zauber weichen,
Er hält im Arm ein holdes Weib,
Das schönst' in allen Reichen.

Die herrliche, gekrönte Braut
Hat er am Herzen liegen,
Und aus den alten Trümmern ist
Ein Königsschloß gestiegen.

8.

Der König und die Königin,
Sie stehen auf dem Throne,
Da glüht der Thron wie Morgenroth,
Wie steigende Sonn' die Krone.

Viel stolze Ritter stehn umher,
Die Schwerdter in den Händen,
Sie können ihre Augen nicht
Vom lichten Throne wenden.

Ein alter, blinder Sänger steht
An seine Harf' gelehnet,
Er fühlet, daß die Zeit erschien,
Die er so lang ersehnet.

Und plötzlich springt vom hohen Glanz
Der Augen finstre Hülle.
Er schaut hinauf und wird nicht satt
Der Herrlichkeit und Fülle.

Er greifet in sein Saitenspiel,
Das ist gar hell erklungen,
Er hat in Lust und Seligkeit
Sein Schwanenlied gesungen.

Uhland.

Goldener.

Ein Kindermährchen.

Es sind wohl zweitausend Jahre, oder noch länger, da hat in einem dichten Wald ein armer Hirte gelebt, der hatte sich ein bretternes Haus mitten im Walde erbaut, darin wohnte er mit seinem Weib und seinen sechs Kindern; die waren alle Knaben. An dem Hause war ein Ziehbronnen und ein Gärtlein, und wann der Vater das Vieh hütete, so giengen die Kinder hinaus und brachten ihm zu Mittag oder zu Abend einen kühlen Trunk aus dem Bronnen oder ein Gericht aus dem Gärtlein.

Dem jüngsten der Knaben riefen die Eltern nur: Goldener; denn seine Haare waren wie Gold, und ob gleich der jüngste, so war er doch der stärkste von allen und der größte.

So oft die Kinder hinausgiengen, so gieng Goldener mit einem Baumzweige voran, anders wollte keines gehen, denn jedes fürchtete sich, zuerst auf ein Abenteuer zu stoßen, gieng aber Goldener voran, so folgten sie freudig eins hinter dem andern nach, durch das dunkelste Dickicht, und wenn auch schon der Mond über dem Gebirge stund.

Eines Abend ergötzten sich die Knaben auf dem Rückweg vom Vater mit Spielen im Walde, und hatte sich Goldener vor allen so sehr im Spiele ereifert, daß er so hell aussah, wie das Abendroth. „Laßt uns zurückgehn! — sprach der Aelteste — es scheint dunkel zu werden.“ „Seht da, der Mond!“ sprach der Zweite. Da kam es licht zwischen den dunkelen Tannen hervor, und eine Frauengestalt wie der Mond setzte sich auf einen der moosigen Steine, spann mit einer krystallenen Spindel einen lichten Faden in die Nacht hinaus, nickte mit dem Haupte gegen Goldener und sang:

„Der weisse Fink', die goldne Ros',
Die Königskron' im Meeresschooß.“

Sie hätte wohl noch weiter gesungen, da brach ihr der Faden und sie erlosch wie ein Licht. Nun war es ganz Nacht, die Kinder faßte ein Grausen, sie sprangen mit klaglichem Geschrei das eine dahin, das andere dorthin, über Felsen und Klüfte, und verlor eines das andere.

Wohl viele Tage und Nächte irrte Goldener in dem dicken Wald umher, fand auch weder einen seiner Brüder, noch die Hütte seines Vaters, noch sonst die Spur eines Menschen: denn es war der Wald gar dicht verwachsen, ein Berg über den andern gestellt und eine Kluft unter die andere.

Die Braunbeeren, welche überall herumrankten, stillten seinen Hunger und löschten seinen Durst, sonst

wär' er gar jämmerlich gestorben. Endlich am dritten Tage, Andere sagen gar erst am sechsten, wurde der Wald hell und immer heller, und da kam er zuletzt hinaus und auf eine schöne grüne Wiese.

Da war es ihm so leicht um das Herz, und er athmete mit vollen Zügen die freie Luft ein.

Auf derselben Wiese waren Garne ausgelegt, denn da wohnte ein Vogelsteller, der fieng die Vögel, die aus dem Walde flogen, und trug sie in die Stadt zu Kaufe.

„Solch ein Bursche ist mir gerade von nöthen," dachte der Vogelsteller, als er Goldenern erblickte, der auf der grünen Wiese nah an den Garnen stund und in den weiten blauen Himmel hineinsah, und sich nicht satt sehen konnte.

Der Vogelsteller wollte sich einen Spaß machen, er zog seine Garne und husch! war Goldener gefangen und lag unter dem Garne gar erstaunt, denn er wußte nicht, wie das geschehen war. „So fängt man die Vögel, die aus dem Walde kommen, — sprach der Vogelsteller, laut lachend, — deine rothen Federn sind mir eben recht. Du bist wohl ein verschlagener Fuchs, bleibe bei mir, ich lehre dich auch die Vögel fangen!"

Goldener war gleich dabei, ihm däuchte unter den Vögeln ein gar lustig Leben, zumal er ganz die Hoff-

nung aufgegeben hatte, die Hütte seines Vaters wiederzufinden.

„Laß erproben, was du gelernt hast," sprach der Vogelsteller nach einigen Tagen zu ihm. Goldener zog die Garne und bei dem ersten Zuge fieng er einen schneeweißen Finken.

„Packe dich mit diesem weißen Finken! schrie der Vogelsteller, — du hast es mit dem Bösen zu thun!" und so stieß er ihn gar unsanft von der Wiese, indem er den weißen Finken, den ihm Goldener gereicht hatte, unter vielen Verwünschungen mit den Füßen zerdrat.

Goldener konnte die Worte des Vogelstellers nicht begreifen, er gieng getrost wieder in den Wald zurück und nahm sich noch einmal vor, die Hütte seines Vaters zu suchen.

Er lief Tag und Nacht über Felsensteine und alte gefallene Baumstämme, fiel auch gar oft über die schwarzen Wurzeln, die aus dem Boden überall hervorragten.

Am dritten Tage aber wurde der Wald immer heller und heller, und da kam er endlich hinaus und in einen schönen lichten Garten, der war voll der lieblichsten Blumen, und weil Goldener so was noch nie gesehen, blieb er voll Verwunderung stehn. Der Gärtner im

Garten bemerkte ihn nicht so bald, denn Goldener stund unter den Sonnenblumen und seine Haare glänzten im Sonnenschein nicht anders als so eine Blume.

„Ha! — sprach der Gärtner, — solch einen Burschen hab' ich gerade von nöthen!" und schloß das Thor des Gartens. Goldener ließ es sich gefallen, denn ihm däuchte unter den Blumen ein gar buntes Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, die Hütte seines Vaters wiederzufinden.

„Fort in den Wald! — sprach der Gärtner eines Morgens zu Goldener, — hol' mir einen wilden Rosenstock, damit ich zahme Rosen darauf pflanze!" Goldener gieng und kam mit einem Stock der schönsten goldfarben Rosen zurück, die waren auch nicht anders, als hätte sie der geschickteste Goldschmied für die Tafel eines Königes geschmiedet.

„Packe dich mit diesen goldenen Rosen! — schrie der Gärtner — du hast es mit dem Bösen zu thun!" und so stieß er ihn gar unsanft aus dem Garten, indem er die goldenen Rosen unter vielen Verwünschungen in die Erde trat.

Goldener konnte die Worte des Gärtners nicht begreifen, er gieng getröst wieder in den Wald zurück und nahm sich nochmals vor, die Hütte seines Vaters zu suchen.

Er lief Tag und Nacht von Baum zu Baum, von Fels zu Fels. Am dritten Tag endlich wurde der Wald

hell und immer heller, und da kam Goldener hinaus und an das blaue Meer, das lag in einer unermeßlichen Weite vor ihm. Die Sonne spiegelte sich eben in der krystallhellen Fläche, da war es wie fließendes Gold, darauf schwammen schöngeschmückte Schiffe mit langen fliegenden Wimpeln.

Eine zierliche Fischerbarke stund am Ufer, in die trat Goldener und sah mit Erstaunen in die Helle hinaus.

„Ein solcher Bursch' ist uns gerade von nöthen," sprachen die Fischer, und husch! stießen sie vom Lande. Goldener ließ es sich gefallen, denn ihm däuchte bei den Wellen ein goldenes Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, seines Vaters Hütte wiederzufinden.

Die Fischer warfen ihre Netze aus und fiengen nichts. „Laß sehen, ob du glücklicher bist!" sprach ein alter Fischer mit silbernen Haaren zu Goldener. Mit ungeschickten Händen senkte Goldener das Netz in die Tiefe, zog und fischte eine Krone von hellem Golde.

„Triumph! — rief der alte Fischer, und fiel Goldenern zu Füßen, — ich begrüße dich als unsern König! Vor hundert Jahren versenkte der alte König, welcher keinen Erben hatte, sterbend seine Krone im Meer, und so lange, bis irgend einen Glücklichen das Schicksal bestimmt hätte, die Krone wieder aus der Tiefe zu ziehen, sollte der Thron ohne Nachfolger in Trauer gehüllt bleiben."

„Heil unserem König!“ riefen die Schiffer, und setzten Goldenern die Krone auf. Die Kunde von Goldener und der wiedergefundenen Königskrone erscholl bald von Schiff zu Schiff, und über das Meer weit in das Land hinein. Da war die goldene Fläche bald mit bunten Nachen bedeckt und mit Schiffen, die mit Blumen und Laubwerk geziert waren; diese begrüßten alle mit lautem Jubel das Schiff, auf welchem König Goldener stund. Er stund, die helle Krone auf dem Haupte, am Vordertheile des Schiffes und sah ruhig der Sonne zu, wie sie im Meer erlosch.

Kerner.

Mährchen.

Ihr habt gehört die Kunde
Vom Fräulein, welches tief
In eines Waldes Grunde
Manch hundert Jahre schlief.
Den Namen der Wunderbaren
Vernahmt ihr aber nie,
Ich hab' ihn jüngst erfahren:
Die deutsche Poesie.

Zwo mächt'ge Feen nahten
Dem schönen Fürstenkind,
An seine Wiege traten
Sie mit dem Angebind'.
Die Erste sprach bedeute:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich."

Die Andre sprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen,
Der heilt den Todesstich;
Der wird dich so bewahren,
Daß süßer Schlaf dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Königssohn dich weckt."

Da ward in's Reich erlassen
Ein feierlich Gebot,
Verkündet in allen Straßen,
Der Tod darauf gedroht:
Wo Jemand Spindeln hätte,
Die sollte man liefern ein,
Und sie an offner Stätte
Verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte
Erzog man dieses Kind
In dumpfer Kammern Mitte,
Noch sonst wo Spindeln sind;
Nein, in den Rosengärten,
In Wäldern, frisch und kühl,
Mit lustigen Gefährten,
Bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,
Ward es die schönste Frau,
Mit langen, goldnen Haaren,
Mit Augen dunkelblau:
In Gang, Gebärde züchtig,
In Reden treu und schlicht,
In aller Arbeit tüchtig,
Nur mit der Spindel nicht.

Viel stolze Ritter giengen
Der Holden Dienste nach,
Heinrich von Ofterdingen,
Wolfram von Eschenbach.

Sie giengen in Stahl und Eisen,
Goldharfen in der Hand;
Die Fürstin war zu preisen,
Die solche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere
Waren sie stets bereit,
Den Frauen gaben sie Ehre,
Und sangen widerstreit.
Sie sangen von Gottesminne,
Von starker Helden Muth,
Von lindem Liebessinne,
Von süßer Maienbluth.

Von alter Städte Mauern
Der Widerhall erklang,
Die Bürger und die Bauern
Erhuben frischen Sang.
Der Sonne hat gesungen,
Der über den Wolken wacht,
Ein Lied ist aufgeklungen
Tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten
Die Sterne wunderschön,
Der Fürstin war, als winkten
Sie ihr zu Thurmes Höhn.
Sie stieg hinauf zum Dache,
Die Zarte ganz allein,
Da fiel aus einem Gemache
Ein trüber Lampenschein.

Ein Weiblein, grau von Haaren,
Dort an dem Rocken spann,
Sie hatte wohl nichts erfahren
Vom strengen Spindelbann.
Die Fürstin, die noch nimmer
Gesehen solche Kunst,
Sie trat in Weibleins Zimmer:
Wer bist du, mit Vergunst?

„Man nennt mich, schönes Liebchen!
Die Stubenpoesie;
Denn aus dem trauten Stübchen
Verirrt' ich mich noch nie.
Ich sitz' am lieben Platze
Beim Rocken wandellos,
Meine alte, blinde Katze,
Die spinnt auf meinem Schooß.

Lange lange Lehrgedichte,
Die spinn' ich recht mit Fleiß,
Flächsene Heldengedichte,
Die haspl' ich schnellerweis'.
Mein Kater maut Tragödie,
Mein Rad hat lyrischen Schwung,
Meine Spindel spielt Comödie
Mit Tanzbelustigung."

Die Fürstin thät erbleichen,
Als man von Spindeln sprach,
Sie wollte flugs entweichen,
Die Spindel sprang ihr nach;

Und an der morschen Schwelle,
Da fiel das Fräulein jach,
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferse stach.—

Was war das für ein Schrecken,
Als man sie Morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken,
Sie schlief den Zauberschlaf,
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Rittersaal,
Goldstoffe drauf gebreitet
Und Rosen ohne Zahl.

So schlief sie in der Halle,
Die Fürstin, reichgeschmückt.
Bald hatte die andern alle
Der gleiche Schlaf berückt.
Die Sänger, schon in Träumen,
Rührten die Saiten bang,
Bis in des Schlosses Räumen
Der letzte Laut verklang.

Die Alte spann noch immer
Im stillen Kämmerlein,
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen, groß und klein,
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürstenbau
Und um den Himmel oben,
Da spannen sich Nebel grau. —

Wohl nach vierhundert Jahren,
Da ritt des Königs Sohn
Mit seinen Jägerschaaren
In's Waldgebirg davon:
„Was ragen doch da innen,
Ob all dem hohen Wald,
Für graue Thürm' und Zinnen,
Von seltsamer Gestalt?"

Am Wege stund gerade
Ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hört meine Warnung an!
Romantische Menschenfresser
Hausen auf jenem Schloß,
Die mit barbarischem Messer
Abschlachten Klein und Groß."

Der Königssohn verwegen
Thät mit drei Jägern ziehn,
Sie hieben mit den Degen
Sich Bahn zum Schlosse hin.
Gesenket war die Brücke,
Geöffnet war das Thor,
Daraus im Augenblicke
Ein Hirschlein sprang hervor.

Denn in des Hofes Räumen,
Da war es wieder Wald,
Da sangen in den Bäumen
Die Vögel mannigfalt.

Die Jäger ohn' Verweilen,
Sie drangen muthig hin,
Wo eine Thür mit Säulen
Aus dem Gebüsch erschien.

Zween Riesen schlafend lagen
Wohl vor dem Säulenthor,
Sie hielten, in's Kreuz geschlagen,
Die Hellebarden vor,
Darüber rüstig schritten
Die Jäger allzumal,
Sie giengen mit kecken Tritten
Zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Nischen
Geschmückter Frauen viel,
Gewappnete Ritter dazwischen,
Mit goldnem Saitenspiel.
Hochmächtige Gestalten,
Geschloßnen Auges, stumm;
Grabbildern gleich zu halten
Aus grauem Alterthum.

Und mitten ward erblicket
Ein Lager, reich von Gold,
Da ruhte, wohlgeschmücket,
Eine Jungfrau wunderhold.
Die Süße war umfangen
Mit frischen Rosen dicht,
Und auch von Mund und Wangen
Schien zartes Roselicht.

Der Königssohn, zu wissen,
Ob Leben in dem Bild,
Thät seine Lippen schließen
An ihren Mund so mild;
Er hat es bald empfunden
Am Odem, süß und warm,
Und als sie ihn umwunden,
Noch schlummernd, mit dem Arm.

Sie streifte die goldnen Locken
Aus ihrem Angesicht,
Sie hob, so süß erschrocken,
Ihr blaues Augenlicht.
Und in den Nischen allen
Erwachten Ritter und Frau,
Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürstenbau.

Ein Morgen, roth und golden,
Hat uns den Mai gebracht;
Da trat mit seiner Holden
Der Prinz aus Waldesnacht.
Es schreiten die alten Meister
In hehrem, stolzem Gang,
Wie riesenhafte Geister,
Mit fremdem Wundersang.

Die Thäler, schlummertrunken,
Weckt der Gesänge Lust;
Wer einen Jugendfunken
Noch hegt in seiner Brust,

Der jubelt, tief gerühret:
„Dank dieser goldnen Früh',
Die uns zurückgeführet
Dich, deutsche Poesie!“

Die Alte sitzt noch immer
In ihrem Kämmerlein;
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein.
Sie zieht noch kaum den Faden,
Gelähmt hat sie der Schlag;
Gott schenk' ihr Ruh' in Gnaden
Bis über den jüngsten Tag!

Uhland.

Nachlese.

Theelied.

Ihr Saiten! tönet sanft und leise,
Vom leichten Finger kaum geregt,
Ihr tönet zu des Zärt'sten Preise,
Des Zärt'sten, was die Erde hegt.

In Indiens mythischem Gebiete,
Wo Frühling ewig sich erneut,
O Thee, du selber eine Mythe
Verlebst du deine Blütenzeit.

Nur zarte Bienenlippen schlürfen
Aus deinen Kelchen Honig ein,
Nur bunte Wundervögel dürfen
Die Sänger deines Ruhmes seyn.

Wenn Liebende zum stillen Feste
In deine duft'gen Schatten fliehn,
Dann rührest leise du die Aeste,
Und streuest Blüten auf sie hin.

So lebst du auf der Heimath Strande
Die jugendlichen Tage hin.
Noch hier in diesem fernen Lande
Bewährt sich uns dein zarter Sinn.

Denn nur die holden Frauen halten
Dich in der mütterlichen Hut;
Man sieht sie mit dem Kruge walten,
Wie Nymphen an der heil'gen Flut.

Den Männern will es schwer gelingen,
Zu fühlen deine tiefe Kraft;
Nur zarte Frauenlippen dringen
In deines Zaubers Eigenschaft.

Ich selbst, der Sänger, der dich feiert,
Erfuhr noch deine Wunder nicht;
Doch was der Frauen Mund betheuert,
Ist mir zu glauben heil'ge Pflicht.

Ihr aber möget sanft verklingen,
Ihr meine Saiten, kaum geregt!
Nur Frauen können würdig singen
Das Zärt'ste, was die Erde hegt.

—b.